Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 5. Dezember 1900. No. 49.

Aus Mennonitischen Kreisen

Einige Bemerkungen zu dem „Leitfaden für den Religionsunterricht in den mennonitischen Zentralschulen Rußlands."

Verfaßt ist dieser Leitfaden von zwei Religionslehrern an Zentralschulen, bezw. der pädagogischen Klasse zur Ausbildung der Lehrer für die Dorfschulen. Herausgegeben im J. 1899.

In der Meinung, daß es nicht allein die Brüder in Rußland, sondern auch manche unserer Brüder in Amerika interessieren würde, etwas über den Religionsunterricht zu erfahren, den die Jugend in den Zentralschulen selbst oder von den dort vorbereiteten Lehrern in den Dorfschulen empfängt, fand ich mich bewogen, zu obengenanntem Leitfaden folgende Bemerkungen niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Wie der Kirchenkonvent (Aeltestenversammlung), dem laut Gesetz die Kontrolle über den Religionsunterricht obliegt, dazu steht, oder ob der Leitfaden vor dem Druck von dem den Kirchenkonvent vertretenden Aeltesten geprüft worden ist, oder überhaupt zur Durchsicht vorgelegen hat, ist mir unbekannt. Uebrigens habe ich nur die Stellen im Leitfaden berücksichtigt, wo ich durch kurze Bemerkungen oder Fragestellungen den Leser zu näherer Prüfung anregen zu können meinte, d. h. solche Stellen, wo dem Leser meine Bemerkungen darüber verständlich sein könnten, ohne daß ich längere Erläuterungen und Lehren aus dem Leitfaden ausschreiben, oder dem Leser der Leitfaden selbst zur Hand sein müßte. Stellen, wo mir zum Verständnis längere Abschriften, sowie ausführlichere Beleuchtung der Auffassung mancher Schriftlehren im Leitfaden erforderlich schienen, überging ich.

Die Bibelstellen, worauf ich nicht nur im besondern, sondern auch in deren Verbindung mit andern näher erklärenden Stellen meine Bemerkungen gründe, setze ich als allgemein bekannt voraus. Ihre genaue Anführung würde dann wohl auch eine Erklärung ihrer Stellung im ganzen erfordern, was mir zu viel Raum zu beanspruchen schien.

Allgemeine Bemerkung.

Zum Belege der Lehren, bezw. als Erläuterungen, sind im Leitfaden auch eine Anzahl Stellen aus den Apokryphen angegeben, als ob es „Bibelsprüche" seien, teils Stellen aus dem Worte Gottes selbst nebengeordnet, teils auch allein, als ob in dem Worte Gottes selbst keine zweckentsprechenden Stellen zu finden gewesen wären. So viel mir bekannt, sind die Apokryphen in den Bibeln, die in den Dorfschulen gebräuchlich sind, nicht einmal enthalten. Will man etwa die Apokryphen dem Worte Gottes gleichstellen und anwenden?

Spezielle Bemerkungen.

Seite 25 im Leitfaden heißt es: „Abraham fürchtet die Rache Kedar Laomors und fängt an, an der Verheißung zu zweifeln." (1. Mose 15.)

Warum in einem solchen Lehrbuch diese Entscheidung über den Grund der Worte Gottes? (1. Mose 15, 1.) Ist sie da erforderlich? Es ist, da die Schrift selbst keine Erklärung giebt, doch nur eine aus menschlicher Meinung hervorgegangene Deutung. Es ist eine Deutung unter verschiedenen anderslautenden. Liegt es nicht viel näher zu sagen, daß Abraham sprach, was sein Herz zumeist bewegte?

Seite 29 im Leitfaden heißt es: „Versuchen heißt von Gottes Seite, etwas Schweres auflegen oder fordern, um den Glauben zu stärken."

Ja, aber Gott versucht auch, auf daß er erfahre, oder auf daß kund werde, was im Herzen ist. Selbst von Abraham sagt Gott nach Erweisung des Gehorsams: „Nun weiß ich" u. s. w.

Seite 57 im Leitfaden heißt es: „Der brennende Busch ist ein Sinnbild des Volkes Israel." (2. Mose 3.) Worauf beruht diese Deutung? Ist doch in der Schrift in diesem Falle keine darauf hinzielende Erklärung gegeben, und bedeutet das Feuer, worin Gott sich offenbart, sonst doch eine Eigenschaft oder That Gottes.

Seite 57 des Leitfadens giebt die Bedeutung der Wunder, welche Moses zur Beglaubigung seiner Sendung verrichtete. Das erste Wunder (Schlange) gilt für Moses — in dreifacher Weise. Das zweite (Aussatz) gilt für das Volk Israel — in vierfacher Weise. Das dritte (Blut) gilt für Pharao.

Die Schrift sagt aber doch einfach, daß Moses die Wunder vor dem Volk thun sollte, um Glauben an seine Erlösung aus der Knechtschaft zu erwekken.

Seite 59 im Leitfaden heißt es: „Die Plagen an und für sich sind für Aegypten nichts Außerordentliches." (2. Mose 7 u. s. w.)

Fünf Plagen sind auch in diesem Sinne erklärt. Warum nicht auch die andern fünf?

Seite 63 im Leitfaden heißt es: „Das Manna ist der Saft, welcher noch jetzt in jenen Gegenden aus manchen Sträuchern quillt."

Warum diese Deutung als richtige Erklärung im Lehrbuch? Dieser Deutung stehen andere, mindestens nicht schwächer begründete, obiger aber widersprechende Erklärungen anderer Forscher gegenüber, die noch den Vorzug haben, daß sie mit der Schrift übereinstimmen. Wie dem auch sein möge, so halte ich dafür, daß dem Gehorsam des Glaubens die Erklärung Gottes genüge: „Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen." So glaubt es auch der Psalmist.

Seite 70 im Leitfaden heißt es: „Auf Grund Matth. 5, 33—37 erlauben die Mennoniten nicht den Gebrauch des Eides."

Ist der Eidschwur etwa nicht schriftwidrig? Unser Bekenntnis gründet sich ausdrücklich auch auf Jak. 5, 22. Ist obiges nicht ein das Bekenntis abschwächender Ausdruck, wie auch das, was auf Seite 250 vom unnötigen Schwören gesagt wird? In der Bemerkung zu S. 250 ein mehreres.

Seite 76 im Leitfaden heißt es: „Es giebt auch einen feinen Selbstmord, dieser geschieht: durch Uebermaß in der Arbeit, durch Unvorsichtigkeit, Leichtfertigkeit bei der Wartung und Pflege des Körpers. Dem Kranken macht der weise Sirach Benützung des Arztes zur Pflicht." (Sir. 38, 1. 2.)

Wenn der Spruch aus Sirach immer als „Bibelspruch" dem Worte Gottes gleich gebraucht wird und wie auch hier keine einschränkende Angabe darüber gemacht wird, scheint es, als ob derselbe so angesehen wird, als enthalte er den geoffenbarten Willen—ein Gebot Gottes. Demnach ist der Nichtgebrauch des Arztes in einer Krankheit ein feiner Selbstmord, der Kranke ein Sebstmörder. Was thun demnach die Kranken, welche den Arzt ablehnen und nur durch das Gebet des Glaubens, allenfalls mit Beifügung eines nichtärztlichen Glaubensmittels (Jakobus) Genesung suchen? Der Ausdruck Selbstmörder will die Leser zum Nachdenken anregen, worin eigentlich die Kennzeichen bestehen, an denen man den Tod als Selbstmord, den Toten als Selbstmörder erkennen kann und als solchen betrachten soll.

Auffallend ist noch in der Erklärung des sechsten Gebots vom Töten, wozu auch obiger Selbstmord gehört, daß so ganz speziell, man möchte sagen überspeziell, auch die Tötungsarten durch eigene oder fremde Hand genannt sind, doch das Töten als Krieger, oder überhaupt das Töten auf Befehl anderer gar nicht gedacht ist.

Seite 77 im Leitfaden heißt es: „Ehebruch auf eine feine verdeckte Weise: durch Lieblosigkeit, Härte, Ungeduld, Herrschsucht, oder auch durch das bloße Begehren nach des Nächsten Gatten."

Aber Trunksucht, Spielsucht und drgl.? Oder ist das alles in obigem mit einbegriffen? Der grobe, fleischliche und der feine Ehebruch im Herzen sind in der Schrift so klar beschrieben, daß es wohl keiner hinweisenden Bemerkung zur Prüfung obiger Lehre bedarf.

Seite 90 im Leitfaden heißt es: „Vierzig Jahre lang mußte das Volk Israel in der Wüste umherziehen, von Gott verlassen."

Warum diese Angabe? Der Herr wollte einen Engel vor ihnen hersenden. Aber er ließ sich von Moses erbitten mitzugehen. Entrüstet war Gott in den 40 Jahren über die, so da sündigten — und wie viele kamen in den Strafgerichten um? Und zur Ruhe, in das Land der Verheißung, kamen die Ungläubigen nicht. Die Strafe des Unglaubens traf auch Moses und Aaron. (2. Mose 32, 34. 35 und 33, 2. 3, 12—17; 4. Mose 20, 12; 5. Mose 8, 2—5; Am. 2, 10; Hebr. 3, 16—19.)

Seite 157 handelt von Zedekia.

König Zedekia ist laut dem Leitfaden von N. N. zum Könige gemacht, und von N. N. ist Jerusalem erobert worden. Warum diese unbestimmte Angabe? Ist doch in der Schrift ausdrücklich Nebukadnezar genannt, der beides that. So bestimmt im Leitfaden sonst alles angegeben ist, fällt es besonders auf, warum hier die dunkle Bezeichnung. Wird der zum Zweifel angelegte Schüler nicht Auskunft verlangen und ist dieselbe der Art, daß sie die Oeffentlichkeit im Leitfaden scheut?

Seite 189 im Leitfaden heißt es: „Gott gab Hiob nach seinem Elend reichlich so viel, als er gehabt hatte."

Warum solche Angabe? Die Schrift sagt doch bestimmt, zwiefältig so viel und nennt die Zahlen.

Seite 238 handelt von der Abfassungszeit der Bücher des Neuen Testaments und deren Uebersetzungen.

Da ist in betreff der Abfassungszeit der Briefe des Paulus seine zweimalige römische Gefangenschaft angegeben. Ist diese Entscheidung im Religionsunterricht notwendig? Bekanntlich gelangen die Forscher bei ihren Untersuchungen zu verschiedenen Resultaten. Die einen erklären eine einmalige Gefangenschaft in Rom und eine in Cäsarea, während andere eine zweimalige in Rom annehmen. Von den Uebersetzungen in verschiedene Sprachen heißt es im Leitfaden: „Mit dem Streben der Sekten des Mittelalters nach einem biblischen Christentum entstanden verschiedene Uebersetzungen des Neuen Testaments (besonders wichtig ist die Waldenser Uebersetzung)." Warum jene Gemeinschaften zu Sekten und somit deren Stifter zu Sektenstiftern stempeln? Soll hier dem Wort Sekte aber eine andere Bedeutung beigelegt werden, als es gewöhnlich hat, so hätte es doch gesagt sein sollen.

Seite 245 handelt von der Bergpredigt. „Den Barmherzigen soll der höchste Erweis göttlicher Barmherzigkeit zu teil werden, nämlich der, daß ihre Namen im Buche des Lebens stehen werden."

Warum dieser besondere Zusatz zur fünften Seligpreisung? Gilt derselbe nicht auch den andern, überhaupt allen Seligwerdenden?

(Schluß folgt.)

Fünf Briefe vom Prediger und Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde zu Chortitz.

Fünfter Brief.

Geliebter Freund in Christo! Euer Brief vom 23. September ist mir worden und das Angenehmste, das er enthält, ist, daß ihr entschlossen seid, eurem Jesu bis ans Ende zu folgen, auch allem abzusagen, was seinem aller heiligsten Willen zuwider ist, welches auch eine unausbleibliche Frucht einer gründlichen und wahren Herzensbuße wäre. Ich wünsche von Herzen, daß unser Erlöser, Christus Jesus, euch und uns alle in diesem Sinn und Vorsatz täglich stärken und uns mit dem Geist der Gnade und des Gebets salben möge, damit dieser gute Heilige Geist uns täglich mehr und mehr zum Gebet bewegen und von dessen Notwendigkeit überzeugen möge. Denn wir haben den zum Bösen geneigten und durch den Sündenfall am Willen ganz verkehrten und durch des Teufels Sündengift vergifteten, irdisch gesinnten Leib am Halse; unsere Seele muß in demselben Gefängnis wohnen, und ob dieselbe an allen Befriedigungen und Vollbringungen der Lüste des Fleisches und dessen Begierden, wie auch durch Ehre, Ansehen, Pracht und Herrlichkeit, nicht kann in Wahrheit beruhigt, gesättigt und erquickt werden, sondern wenn sie in einem Dinge sich ein paar Augenblicke zu erfreuen gesucht, so wird sie wieder unruhig, denn sie ist aus Gott und kann auch außer ihm und seiner Liebe in Zeit und Ewigkeit keine wahre Ruhe finden. Und doch wirft fast jedermann seiner edlen Seele, sie zu beruhigen, die erwähnten und sonst noch andere Treber dieser Welt vor, und wer nicht mit ihnen am Säuenfaß, der Treber seiner Lüste, Neigungen und Begierden, Ehre und Ansehen, der Welt bleiben und mitfressen will, den haßt man, beneidet ihn; aber glücklich ist der, der erst von ihnen beneidet und verachtet wird. Dem ist es schon besser loszukommen, um sich aufzumachen und mit dem verlornen Sohn zum Vater zu kommen, als wenn sie noch so liebkosen, locken und uns reizen, wieder zum Treberfaß umzukehren, bei welchem sie sich noch um die Treber zanken, und die Stärksten die Schwächsten oft verdrängen. O Elend! O Jammer! O Blindheit! in welcher der arme, gefallene und vom Teufel betrogene Mensch steckt, und was noch das Jämmerlichste ist, ist, daß ihm dabei noch ganz wohl in seinem geistlichen Tode ist, bei dessen Beharren der ewige Tod oder die ewige Verdammnis unausbleiblich folgt. Darum, werter Freund! suchet bloß, und vor allen Dingen, Jesum zu lieben und durch sein blutiges Verdienst Vergebung aller Sünden und bittet nur um die Gabe seines Heiligen Geistes; derselbe gründet euer Herze in Gott und sucht auch euren ganzen Wandel zu ordnen, nach dem euer Beruf ist. Es ist kein fester Bau, wenn wir zu sehr auf anderer Rat, der nur buchstäblich ist, bauen; denn Paulus sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." Meidet nur immer mehr alle zu großen Kümmernisse, wie ihr dieses und jenes sollt aufs beste anstellen; ihr könnt es doch nicht treffen. Rafft nur alles, was euch drücken und beschweren will, zusammen, bringt es so gut ihr könnt durchs Gebet vor Gott, da werden eure Sachen allmählich guten Ausgang gewinnen, obwohl es manchmal verkehrt genug aussieht. Da werdet ihr an Erfahrung reich werden, schüttet auch nicht jedermann, den ihr für fromm anseht, euer Herz aus; es kommt wohl, daß es Unruhe gebiert. Ich suche alles in Jesu und trachte dahin, in ihm als im wahren Licht und Leben erleuchtet und stets mehr lebendig zu werden. Außer ihm bin ich ein verdammungswürdiger Sünder, der nur irren und straucheln kann. Was ich aber Gutes wolle, oder etwa was Gutes thue, das will und thut mein Herr Christus in mir; dem ergebt euch von ganzem Herzen, dort wird's uns nicht gereuen, ob uns gleich bei seiner Nachfolge mancher Trübsalsdorn stechen sollte. Dulden wir mit, so werden wir mitherrschen; verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen. Die Gnade unsers Herrn Jesu, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft seines Heiligen Geistes sei mit euch.

Jakob Dyk.

Neu-Osterwick, 23. Oktober 1847.

Vereinigte Staaten.

Oregon.

Rickreall, Polk Co., den 21. November. Werter Editor! Wir haben hier etwas Frost, so daß sich an den Fensterscheiben etwas Eis zeigte, was uns sehr empfindlich ist. Die Ernte war ziemlich leicht, aber soviel mir bewußt ist, braucht keiner Not zu leiden. Wir hatten letzten Samstag, den 17., Begräbnis. Abraham Ens starb den 16. 6 Uhr morgens und wurde Samstag 10 Uhr morgens dem Schoß der Erde übergeben. Er war ungefähr 55 Jahre alt. Er war schon längere Zeit kränklich, zuletzt stellte sich Lungenfieber ein, wie der Doktor sagte. — Einen Gruß an Editor und Leser der „Rundschau".

G. J. Rempel.

Kansas.

Buhler, den 26. Nov. 1900. Gestern wurde hier die Buhlers-Kirche eingesegnet. Es ist wohl die hübschește Kirche, die man unter Mennoniten in Kansas finden kann. Es waren viele Besucher zur Einweihungsfeier von nah und fern erschienen. Möge der Herr die neue Pflanzstätte segnen und auf derselben und in derselben viele starke und wetterfeste Stämme erwachsen lassen. Näheres über die Einweihung wäre erwünscht.

Minnesota.

Felton, 26. Nov. 1900. Einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser. Möchte hiermit bekannt machen, daß wir unseren Wohnort verlegt haben, und zwar nach obiger Adresse. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Die Ernte ist in diesem Jahr nicht sehr gut ausgefallen, doch haben wir nichts zu klagen. Der Winter ist wieder da und wer weiß, was der uns noch bringt. Wir haben schon viel Schnee, welches uns zum Heufahren zur Stadt auch sehr paßt.

Mit Gruß,

Jakob Martens.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, 23. Nov. Werte „Rundschau"! Ich kann mitteilen, daß der Winter hier ganz vollständig eingekehrt ist, und der Erdboden hat ein hübsches weißes Kleid bekommen, und so werden die Wagen in Ruhestand gesetzt und an deren Stelle die Schlitten genommen.

Der Gesundheitszustand läßt noch immer zu wünschen übrig.

In Blumenhoff war diese Woche zweimal Begräbnis, nämlich Dienstag wurde Johann Plett zu Grabe gebracht, welcher nach längerer Krankheit im Alter von 45 Jahren gestorben ist. Und Mittwoch wurde sein alter Vater Namens Kornelius Plett (früher Kleefeld, Südrußland) in dasselbe Grab gesetzt. Der starb nach kurzer Krankheit (Schlagfluß) und hat sein Alter auf 80 Jahre und 1 Monat gebracht. Donnerstag war bei Peter Klassen, Neuanlage, Begräbnis, indem ihnen ein 7jähriges Kind gestorben. Den 10. d. M. wurde Johann T. Barkman hierselbst begraben. Er war lange Zeit krank. War schon einmal am Bessern und wurde wieder krank und starb nach dreitägigem schwerem Leiden im Alter von 38 Jahren und 6 Monaten. Seine Frau starb im Spätsommer.

Grüßend,

H. Kornelsen.

Saskatchewan.

Rosthern, den 22. Nov. 1900. Werte „Rundschau"! Da du ein so treuer Bote bist und uns jede neue Nachricht von Freunden und Bekannten aus der Nähe und Ferne bringst, so möchte auch ich ein wenig Raum in deinen Spalten beanspruchen, um ein kleines Lebenszeichen von uns zu geben. Gesund sind wir, Gott sei Lob und Dank, alle, außer dem lieben Vater, welcher schon seit längerer Zeit ziemlich kränklich ist. Im Sommer geht es schon noch mit ihm, aber im Winter darf er sich nur wenig hinauswagen, weshalb er auch seine Zeit meistens im warmen Zimmer mit Lesen von Zeitschriften und Büchern ausfüllt. Höchstens geht er zuweilen zu seinem Nachbar, Bruder Bernhard Friesen, welcher ungefähr 200 Yards von uns entfernt wohnt. Und nun, ihr Lieben dort in der alten Heimat, wie geht es euch? Lebt ihr noch alle? Wir bitten um ein Lebenszeichen. Ich komme auch zu Ihnen, lieber Onkel und Tante Julius Wiens. Wie geht es Ihnen? Bitte, schicken Sie uns doch Ihre Adresse. Nun noch etwas von hier. Wir hatten diesen Sommer nicht so viel Regen als vorigen Sommer, aber eine viel bessere Ernte. Es hat von 13 bis 28 Bushel Weizen vom Acre gegeben, und alles guter Weizen. Von 93 Acres bekamen wir 1409 Bushel, und der Preis ist von 55 bis 56 Cents pro Bushel, Hafer 34 Cents und Gerste 36 Cents. Kartoffeln hat es sehr viele gegeben, weshalb auch die nur einen sehr niedrigen Preis haben. Auch Gemüse ist sehr gut geraten, nur Wassermelonen gab es keine. Der Herr Winter trat dieses Jahr schon am 12. Nov. ein und allem Anschein nach wird er sein Treiben schon bis zum März oder halben April fortsetzen.

Alle Freunde und Verwandten hüben und drüben herzlich grüßend,

Julius Friesen.

Rußland

Rosenbach, den 20. Okt. 1900. Liebe „Rundschau"! Muß dir einmal wieder etwas mit auf die Reise geben, denn du bringst es ja über Meere, Berge und Thäler bis in alle Welt hinein. Erstens, ihr lieben Kinder in Rosenbach, Amerika, seid ihr noch alle schön gesund? Mein Gesundheitszustand ist, Gott sei Dank, ziemlich gut, nur habe ich seit einiger Zeit etwas schlimme Augen, doch wenig Schmerzen daran. Ich höre, ihr seid umgezogen. Berichtet mir doch, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau", eure genaue Adresse. Auch möchte ich wissen, wie groß eure Familie ist. Besten Dank für das Geschenk, welches wir durch euren Onkel erhielten. Zweitens, ihr lieben Freunde Bernhard Klippensteins, was macht ihr alle? Auch allen andern Klippensteins, sowie Freunden und Bekannten, sende ich hiermit einen herzlichen Gruß. Dann muß ich mit meinen Gedanken wieder zurück nach Rußland gehen, und zwar zu den lieben Kindern im Orenburgschen. Ihr, Heinrich Tiessens, wohnt wohl im Dorfe Sigaeh. Was macht ihr alle? Ihr könntet doch auch einmal durch die „Rundschau" von euch hören lassen. Ihr, Joh. Neufelds, Nikolaiewka, wie geht es euch? Auch Abraham Neufelds in demselben Dorfe, ihr lest doch wohl auch die „Rundschau", den Boten, der nie verfehlt zu bestellen, was ihm aufgetragen wird. Nun geht's noch nach Jakob Penners, Kamenka. Ich wünsche euch Gottes Segen in eurem neuen Stande. Auch noch einen Gruß an Jakob und Knels Neufelds. Die Frau Jakob Penner ist am 5. Juni 1900 gestorben.

Die Ernte ist hier sehr schmal ausgefallen.

Den Editor und alle Rundschauleser grüßend,

Paul Neufeld.

Nikolaifeld, Sagradowka, den 17. Oktober 1900. Zuvor einen herzlichen Gruß! Da ich schon einmal an die „Rundschau" geschrieben habe und es doch wohl verloren gegangen ist (Schade!), so will ich noch einmal versuchen und komme zuerst bei dir, lieber Vetter Peter Vogt, an. Es hat mich sehr gefreut, deinen Namen in der „Rundschau" zu lesen. Du kannst mir vielleicht auch schreiben, ob mein Bruder, Heinrich Teichrieb, noch unter den Lebenden ist, denn ich habe schon mehrmal geschrieben und bekomme keine Antwort mehr. Ich möchte doch so gerne einmal was von euch allen hören. Da sind auch noch Dietrich Nickels Kinder, meine Nichten, und ein Vetter, und die Elisabeth, lebt die auch noch? Und meines Mannes Bruder, Heinrich Wall, von Alexanderthal und ist von da nach Amerika gezogen. Aber wo er da wohnt, ist mir nicht bekannt. Mein Bruder Heinrich Teichrieb hat mir von California vor drei Jahren geschrieben. Kannst du, geliebter Vetter, Peter Vogt, oder sonst jemand von den Lesern, mir die Adresse schreiben?*) So sag ich schon im voraus Dank. Und da dieses Blatt auch in die Krim geht, so muß ich noch zu meinen lieben Schwestern gehen. Seid herzlich gegrüßt, Franz und Elisabeth Kröker. Grüßt auch Schwester Katharina mit ihrem Mann. Schreibt auch einmal, wie es euch denn geht. Jetzt gehe ich nach Memrik zum Bruder Abraham Teichrieb. Seine erste Frau war eine Witwe Bergen von Wernersdorf. Vielleicht kann mir jemand zu wissen thun, ob er noch unter den Lebenden ist. Von da geh ich nach Marienthal zur lieben Schwester und Schwager Peter Dörksen. Wir werden uns noch wohl hier auf Erden nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen. Mit Gruß verbleibe ich eure Schwester, geborene Maria Teichrieb, früher Margenau, verehelicht mit Gerhard Rempel, Fabrikerwiese, und zum zweitenmal verehelicht mit Franz Wall, Nikolaifeld, Sagradoska.

Auch Onkel Peter Teichrieb und Vetter Heinrich Teichrieb in Margenau einen herzlichen Gruß. Grüße auch die beiden Rundschauleser Isaak Friesen und Johann Abrahams. Ich freue mich jedesmal, wenn ich was von Margenau lese. Einen herzlichen Dank dafür! Maria Teichrieb.

*) Vielleicht kann der Editor hier helfen. Schreiben Sie einmal an Heinrich Teichrieb, 267 Park Str., Pasadena, California, U. S. A. Schreiben Sie genau, wie angegeben und fügen Sie noch auf russisch hinzu: „Sewernaja Amerika."—Ed.

Orenburg, den 26. Okt. 1900. Werte „Rundschau"! Will etwas von der Ernte hier im Orenburgschen berichten. Weil es hier im Vorsommer weidlich geregnet hat, so ist die Ernte ziemlich gut ausgefallen. Weizen giebt es so von 8 bis 10 Tschtw. von der Deßjatin, Gerste 10 bis 15 Tschtw. und Hafer 15 bis 18 Tschtw. Der Weizen preist jetzt von 42 bis 45 Kop. per Pud, Gerste und Hafer von 35 bis 40 Kop. per Pud. Die Leutchen sehen hier wieder ihr Fortkommen, aber nicht ihr Reichwerden, denn die Schulden fordern auch das Ihrige.

Jetzt noch etwas vom Wetter. Am 23. Okt. hat es ziemlich geschneit und nachdem bis jetzt etwas gefroren, aber auf den Schlitten fahren ist noch nicht möglich. Jetzt gilt es hier wieder den Pelz und die Burrstiefeln anziehen, denn der Winter ist hier ziemlich streng. Wenn's dem Editor nicht zu oft wird, dann sende ich nächstens einen Bericht ein, wie es zuging, als hier angesiedelt wurde. Es ist interessant.—Editor und Leser der „Rundschau" grüßend, verbleibe ich ein Leser der „Rundschau".

H. F.

Aus der Mennonitengemeinde in Taurien. Den 6. September 1800 unterschrieb Seine Majestät Kaiser Paul den bekannten Gnadenbrief (Privilegium), wodurch die, mit der Regierung vereinbarte, staatliche Stellung der Mennoniten in Rußland bestätigt wurde. Den 6. September d. J. fand in den Mennonitengemeinden Rußlands — ob in allen, ist mir nicht bekannt — die Jahrhundertfeier durch Festgottesdienste und Schulferien statt. Außerdem verfertigte die Aeltestenversammlung eine Dankadresse an Seine Majestät, welche, in Begleitung von 5000 Rubel für das Rote Kreuz, dem Gouverneur zur Weiterbeförderung zugestellt wurde. — Der Erfolg: „Auf den allerunterthänigsten Bericht des Ministers des Innern über die von den Mennoniten des Gouv. Taurien in einer besondern Adresse geäußerten Gefühle treuunterthäniger Ergebenheit für Seine Majestät den Kaiser, anläßlich des am 6. September vollendeten Jahrhunderts seit der Verleihung des Gnadenbriefes Kaisers Paul I., bezüglich Bestätigung der Rechte der Mennoniten nach ihrer Niederlassung in Rußland und über die Spendung von 5000 Rubel ihrerseits zur Verstärkung der Mittel der russischen Gesellschaft des Roten Kreuzes, für die Bedürfnisse der gegenwärtig in China befindlichen russischen Truppen, geruhte Seine Kaiserliche Majestät Allergnädigst, Höchsteigenhändig zu bemerken: „Mit Vergnügen gelesen und danke herzlich." Korr.

Kamenka, Orenburg. Herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser zuvor! Da wir durch die geschätzte „Rundschau" schon etliche Nachrichten von unseren Freunden in der Neuen Welt erhalten, will ich versuchen durch diese wenigen Zeilen den schriftlichen Verkehr mit meinen Geschwistern fester zu knüpfen und etliches über unser Befinden zu berichten. Wir wohnen nun schon 7. Jahre im Orenburgschen, wo wir heuer eine reiche Ernte haben. Weizen haben wir 250 Tschw., Gerste 100 und Hafer 60 Tschw. Das Wetter war ziemlich ungünstig, so daß das Einheimsen und Dreschen nur langsam von statten ging und mancher, der nicht wie wir seine eigene Dreschmaschine hat, noch heute auf günstiges Wetter zum Dreschen wartet. Unser Viehstand mehrt sich auch, denn wir besitzen gegenwärtig sieben Arbeitspferde, vier heranwachsende, vier Milchkühe, fünf Stück Jungvieh, drei Mastschweine und vier Winterschweine. Wie hieraus zu ersehen ist, sind wir im Irdischen reichlich versorgt, und doch haben wir oft ziemlich mit Unzufriedenheit zu kämpfen, weil wir Menschen das Maß des Glückes übervoll haben möchten um es unserer Dankbarkeit wert zu halten.

Um den reichen Erntesegen einzubringen, mußten fremde Arbeitskräfte beansprucht werden, welche recht teuer zu stehen kamen. Das Getreide ist sehr billig und muß 55 Werst bis zur nächsten Bahnstation gebracht werden, um Käufer zu finden.

Auch mit Heimsuchungen in unserer Familie hat uns der Herr nicht verschont, aber wir wissen, daß der Herr, der die Wunden schlägt, auch zu heilen vermag. Wir haben hier schon fünf Kinder zu Grabe gebracht. Die letzte Leichenfeier fand im November verflossenen Jahres statt und galt unserm inniggeliebten Sohn Wilhelm, der im Alter von 13 Jahren und 5 Monaten durch ein schleichendes Leiden aus dieser Welt schied. Sein Krankenlager ist uns zu reichem Segen geworden, denn die Ermahnungen und Aufforderungen zum Gebet aus unschuldigem Kindesmund finden oft leichter den Weg zum Herzen der Eltern, als die schönsten Reden der Geistlichen, zumal wenn das Herz durch Trübsal vom Herrn zubereitet und empfänglich gemacht ist. Wir trösten uns mit der Hoffnung, daß wir uns dort im oberen Vaterlande alle wiedersehen werden. Bis dahin wollen wir uns vom Herrn Kraft erbeten, alle Trübsale und Leiden dieser Welt geduldig und ohne Murren zu tragen.

Jakob Klassen.

Kamenka, Post Potrowka, Gouv. Orenburg.

Für die Mennonitische Rundschau.

16 zu 1.

Der Wert unseres Dollars ist also der Marktwert von etwas über 25 Gran Gold. Wir haben die Goldwährung. Nur Gold wird frei für jedermann geprägt; die andern Geldsorten dienen zur Aushilfe und werden von der Regierung in beschränkten Quantitäten ausgegeben und dem Golde gleichwertig garantiert.

Der Wert des mexikanischen Dollars ist der Marktwert von ungefähr 16 mal 25 Gran Silber. Mexiko hat Silberwährung, prägt Silber für jedermann, der es hinbringt. Der mexikanische Silberdollar ist 16 mal so schwer als der amerikanische Dollar. Da im Weltmarkt die Wertverhältnisse zwischen Gold und Silber schwanken, und das Verhältnis nicht 16 zu 1, sondern 32 Gewichtsteile Silber zu 1 Gewichtsteil Gold, manchmal mehr und manchmal weniger, ist, so ist der mexikanische Dollar ungefähr halb so viel wert als der unsrige.

Vor 1873 hatten manche Länder die volle Doppelwährung, d. h. beides Gold und Silber wurde frei für jedermann geprägt. Dabei ließen die Regierungen die frei geprägten Goldmünzen und Silbermünzen nicht ungleichwertig nebeneinander zirkulieren, sondern sie bestimmten das Wertverhältnis der beiden Metalle. Das Gesetz der Vereinigten Staaten bestimmte, daß der Dollar gleich 25 Gran Gold oder 16x25 Gran Silber sein solle.

Was wäre aus uns geworden, wenn die Doppelwährung mit dem Verhältnis 16 zu 1 wieder eingeführt worden wäre, wie Herr Bryan wollte? Darüber sind wir uns wohl jetzt noch nicht einig. Herr Bryan behauptet nicht, daß die freie Prägung von Gold und Silber im Verhältnis zu 16 zu 1 sogleich 16 Pfund Silber gleichwertig machen werde mit einem Pfunde Gold. Unter einem Freiprägungsgesetz dieser Art wäre es dem Zahler überlassen, entweder Gold oder Silber zu zahlen. Wenn jemand einen Dollar von mir fordert, so wäre ich ein Tropf, wenn ich nicht den Dollar von geringerm Werte zahlte, und das wäre, im Anfang wenigstens, der Silberdollar gewesen. Den Golddollar könnte ich geschmolzen oder ungeschmolzen zu $1.50 bis $2.00 in Silber verkaufen, und warum sollte ich mit demselben $1.00 Schuld bezahlen? Aber gerade der Umstand, daß jedermann mit dem Silberdollar würde zahlen wollen, würde den Gebrauch des Silbers vermehren und den Gebrauch des Goldes verringern. Der größere Gebrauch des Silbers müßte den Wert des Silbers heben, und der geringere Gebrauch des Goldes müßte den Wert des Goldes verkleinern. Mit der Zeit, sagte Bryan, würden 16 Gewichtsteile Silber wieder gleich 1 Gewichtsteil Gold sein.

Die Gegner Bryans konnten nicht glauben, daß der größtmögliche Gebrauch des Silbers in unserm Lande, gepaart sogar mit fast gänzlicher Vertreibung des Goldes, hinreichend gewesen wäre, das Wertverhältnis im Weltmarkte von 32 zu 1 auf 16 zu 1 zu bringen. Daß Silber etwas steigen müsse, wurde zugegeben, vorausgesetzt andere Länder änderten ihre Münzgesetze nicht. Aber es lag in der Macht anderer Länder, namentlich Rußlands und Englands, Gold einzuführen, wo bisher nur Silber gebraucht worden, und die Wirkung der amerikanischen Gesetzgebung zu brechen. In diesem Falle wären wir wohl nur auf den mexikanischen Silberdollar gekommen, der ungefähr die Hälfte des jetzigen amerikanischen Dollars ist.

C. M. Enns.

Kaiser Kwangsüs Reiselied.

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Reiselied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling, bis du durch Schutt und Graus
Siehst den Peiho fließen.
Wenn du Waldersee dort schaust,
Sag', ich lass' ihn grüßen!

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

Noch einmal das alte Rezept, das alte Universalmittel — Zeit!

Noch ein Jahr mußte er warten, noch eins und noch eins, und so verging die Zeit. — Er hatte nicht wenig bei diesem Kampfe zu leiden; denn selbst die Zeit, die er doch für seine Freundin hielt, wurde ihm zur Feindin, und auch die Gewohnheit konnte nichts bessern. Das geringe Maß von Jugendfrische, das er überhaupt besessen, schwand allmählich ganz dahin. Seine jetzige Lebensweise wurde ihm schließlich so zur zweiten Natur, daß er täglich mehr vor jeder Veränderung zurückschreckte. So ward aus ihm bald ein früh gealterter Mann im Wesen wie im Aussehen.

Ernst und streng war er zwar immer gewesen, „aber jetzt sah man ihn selten auch nur lächeln. Seine Jugendliebhaberei schwand, das Glück blieb ihm auch im Walde fern, er vereinsamte mehr und mehr. Er erschrak selbst, als er merkte, wie die Gewohnheit der Ungeselligkeit ihn beherrschte, wie er zum Beispiel sofort in eine Seitengasse einbog, wenn er einen bekannten Menschen sah.

Mit der Zeit, das sagte er sich selbst, würde er so griesgrämig, so ganz anders als andere Leute geworden sein, daß er mitsamt seinem herrschaftlichen Besitztum wenig Anziehendes für ein junges Mädchen haben würde. Er war manchmal nahe daran, Seeburg für alle Zeiten sich selbst zu überlassen und nur der Erinnerung an die eine Liebe seines Herzens zu leben.

Aber das waren doch nur Augenblicke der Schwachheit. Ein schneller Umschwung pflegte bald darauf zu folgen, und sein alter Eigenwille herrschte wieder: „Ich will mir eben mein Leben nicht verbittern lassen."

Wie wenig ahnte die Welt, die sich längst an den einsamen Mann mit dem strengen, harten Gesicht, wie an seine regelmäßigen Spaziergänge und -ritte gewöhnt hatte, wie wenig ahnte sie von dem wilden Kampfe, der in ihm tobte.

Man hatte es hier mit einem Charakter zu thun, der nie durch den Einfluß von Mutter- oder Schwesternliebe in seiner Starrheit gemildert wurde, noch auch die Kraft des Glaubens kannte. Er wußte nichts und wollte nichts wissen von der allmächtigen Stimme, die den in seinem Innern tobenden Sturm stillen konnte.

Napoleons: "Je me suffis!" (ich bin mir selbst genug) war der Wahlspruch seines Lebens.

Und was war schließlich der ganze Erfolg?

Er war nach all diesen Jahren gerade noch so weit wie zuerst; noch immer kämpfte er mit seinen widerstreitenden Gefühlen, noch immer war er entschlossen, sie zu besiegen, noch immer vermochte er Hester Stanhope nicht zu vergessen, oder auch ihr liebliches Gesicht in seinem Gedächtnis zurückzudrängen.

4. Kapitel.

Des Sterbenden letzte Bitte.

Das nächste Familienereignis war der Tod des alten Grafen. Und ein Gespräch, das Harald kurz zuvor mit seinem Vater führte, vollbrachte mit einem Schlage das, wozu all seine eigenen Entschlüsse bisher ohnmächtig gewesen waren.

Am Abend des Tages, an dem der Arzt den Ausspruch gethan hatte, des Grafen Stunden seien gezählt, rief der alte Herr seinen Sohn an sein Bett und richtete hastig die Frage an ihn:

„Hast du es dir je überlegt, Harald, daß, wenn ich gestorben bin, zwischen deinem Bruder und unserem Besitztum nur noch ein Leben steht?"

„Beunruhige dich nicht," war Haralds Antwort, „ich werde eines Tages heiraten."

„Eines Tages," versetzte der Graf, „ach Harald, wie geduldig habe ich in dieser Hoffnung so manches Jahr gewartet, aber es scheint mir jetzt weniger Aussicht als je vorhanden, daß du dich dazu entschließest."

„Ich werde schon noch heiraten," wiederholte Harald in demselben Tone wie zuvor.

„Aber wenn du nun vorher stirbst?" fragte der alte Mann erregt.

Harald blickte auf, der Gedanke schien ihn stutzig zu machen.

„Wenn du stirbst," fuhr der Greis, diese günstige Wendung benutzend, eifrig fort, „was dann? Der ganze alte Landsitz, auf den du täglich so viel Mühe und Sorgfalt verwendest, fällt dem haltlosen Verschwender in die Hände, der es am nächsten Tage zur Versteigerung bringen wird."

Ein Ton, halb Verwünschung, halb Schmerz ausdrückend, entfuhr Haralds Lippen. Er stand auf und schritt im Zimmer auf und ab.

„Es giebt zwei Wege, um solch ein schweres Unglück abzuwenden," fuhr Graf Seeburg fort. „Der eine wäre natürlich, wenn du selbst einen Sohn hättest; ist das aber nicht der Fall, so habe ich mir einen Plan zurechtgelegt und in der letzten Zeit viel darüber nachgedacht. Ich habe nur auf eine Gelegenheit gewartet, ihn mit dir zu besprechen."

Harald kam näher an das Bett und hörte gespannt zu.

„Wir müssen das thun, was zum großen Stolze der Familie bis jetzt nicht nötig war, wir müssen einen Erben besonders bestimmen."

„Einen Erben bestimmen!" rief Harald aus, „und wen? Außer mir und meinem Erben giebt es doch nur diesen Landstreicher selbst."

„Du irrst, Harald," sagte der Vater. „Gottfried hat einen Sohn."

Eine bange Stille folgte. Harald ging ohne zu sprechen langsam im Zimmer auf und ab. Der alte Mann hatte sich in seine Kissen zurückgelegt und beobachtete ihn.

„Ich bin sehr schwach, Harald," sagte er endlich, „bleibe bei mir, bis ich dir alles erklärt habe, und dann sage mir deine Gegengründe, wenn du willst."

Schnell nahm Harald seinen Sitz wieder ein und horchte aufmerksam zu.

Der Vater fuhr fort und setzte ihm auseinander, daß er Gottfried mit einer Summe abzufinden gedenke. Er sollte gänzlich in seines Bruders Gewalt und allein auf ihn angewiesen sein, indem er unter den bisherigen Bedingungen die festgesetzte Unterstützung erhielt. Der Landsitz sollte Harald und seinen Erben notariell verschrieben werden, anderenfalls dem Sohne Gottfrieds; dieser selbst aber wurde übergangen.

Auf diese Weise würde dem jüngeren Sohne die Gelegenheit abgeschnitten, das Gut zu verwüsten oder zu verkaufen.

Der Alte schloß mit der dringenden Bitte, Harald möchte ihn mit der Beruhigung sterben lassen, daß er es fest im Sinne habe, bald zu heiraten.

Hier, an seines Vaters Sterbebette stehend, fühlte Harald, daß er seinen Vater nicht durch Einwendungen kränken dürfe. Er war seines Vorhabens, zu heiraten, auch so sicher, daß er die ganze Besprechung eigentlich für unnötig hielt. Nur der Gedanke beunruhigte ihn, daß er sterben könne, ehe er den Entschluß ausgeführt hätte. So gelobte er ernstlich, daß er innerhalb zweier Jahre eine Herrin in Seeburg einführen werde, und stimmte dann seines Vaters Wunsche, den Notar rufen zu lassen, bei, damit die Erbfolge fest geregelt würde.

Aber er nahm an des Notars Anordnungen nicht selbst teil. Er sah die ganze Verhandlung nur in dem Lichte an, daß sie dem alten Manne das Sterben erleichterte, und sein einziges Gefühl war das der Dankbarkeit, als er sah, daß das Herz seines Vaters darüber zur Ruhe gekommen war, ehe er starb.

Als das Trauerjahr zu Ende ging, verließ Harald zum erstenmal seit vielen Jahren Seeburg und ging nach London, wie es hieß, um seinen Sitz im Herrenhause einzunehmen, in Wahrheit aber, um wieder Eingang in die Gesellschaft zu finden und sich nach einer Frau umzusehen. Sobald er aber erst unter Menschen war, fand er vollauf bestätigt, was er gefürchtet hatte, nämlich, daß es fast zu spät war. Er war zu griesgrämig, zu ungesellig und zu sehr mit seinen altmodischen Ansichten verwachsen.

Er konnte nicht genug aus sich herausgehen, um sich angenehm zu machen, und hatte so das Gefühl, als ob die Mädchen, mit denen er verkehrte, ihren feierlichen, kahlköpfigen Kavalier ganz als einen älteren Mann ansähen. Er kannte buchstäblich keine gesellschaftliche Unterhaltung, kein leichtes Geplauder irgend welcher Art, und er merkte bald, daß selbst sein Benehmen ganz verschieden von dem der jungen Leute war, an deren Aufmerksamkeiten die jungen Mädchen gewöhnt waren.

Sie waren ja freundlich ihm gegenüber, aber ihr Wesen war wie das zu einem Onkel oder zu einem Vater.

In ihrem Ton lag eine gewisse Achtung, er wußte, daß er ihnen mit seiner Unterhaltung einen Zwang auferlegte und daß sie erleichtert aufatmeten, wenn die Unterhaltung glücklich zu Ende war. Wie haßte und verabscheute er dies alles!

Er kam sich bei diesen heiteren Festen vor wie ein Fisch auf dem Trocknen.

Ein Mittagsmahl in Gesellschaft gefiel ihm nur dann etwas besser, wenn er zufällig neben jemand saß, der die Unterhaltung für ihn übernahm, denn er selbst konnte sich nicht dazu aufraffen. Er hatte keine Ahnung, worüber er sprechen sollte, und er blickte manchmal in stiller Verzweiflung erst die Dame zu seiner Rechten und dann die zu seiner Linken an, indem er darüber nachsann, was sie wohl interessieren könnte. Er war fast entschlossen, nach Seeburg wieder zurückzukehren, als er Gräfin Helene Fraser, eine junge Witwe aus vornehmer Familie von großer persönlicher Schönheit, kennen lernte.

Sie hatte ein kluges, angenehmes und anziehendes Wesen. An ihrer Unterhaltung konnte er leicht teilnehmen, und er verstand sich mit ihr besser, als mit allen anderen.

So sagte er sich bald, sie allein passe für ihn, sie würde ihre neue Stellung zu schätzen wissen und sich ihrer freuen. Dies waren seine Gedanken schon am ersten Abend der Bekanntschaft gewesen, und mit der Zeit entdeckte er auch noch andere Eigenschaften an ihr, durch die er sich nur umsomehr zu ihr hingezogen fühlte.

Sie war eine Weltdame von feiner Lebensart. Sie würde nicht allein die Vorzüge von Seeburg würdigen, sondern auch die Pflichten einer aufmerksamen Wirtin zu erfüllen und die gräflichen Nachbarn in einer Weise zu unterhalten wissen, die dem Schloß neue Ehre bringen mußte.

Obgleich noch jung, war sie doch verständig genug, um für sich selbst zu sorgen und ihm keine Mühe zu machen. Und dies war eine große Hauptsache. Er wollte nicht, daß seine Frau viel auf seine Gesellschaft rechnete.

Er wollte auch künftig seine eigenen Wege gehen.

Ihr Charakter, soweit er ihn in der kurzen Zeit hatte beurteilen können, gefiel ihm.

Sie war verständig, thatkräftig und, wie es schien, aufrichtig.

Daß sie recht weltlich gesinnt war und ehrgeizig, sah er entweder nicht, oder es störte ihn wenigstens nicht. Es paßte sonst alles und er hatte bald seinen festen Entschluß gefaßt.

Worauf sollte er noch warten?

Gräfin Helene merkte ihrerseits gar bald seine Absichten und kam ihm mehr als auf halbem Wege entgegen.

Nach wenigen Wochen machte er ihr einen förmlichen Antrag, der auch sofort angenommen wurde.

Jetzt erst hörte er plötzlich, daß sie aus ihrer ersten Ehe zwei kleine Söhne besaß. Ob sie ihm dies absichtlich verschwiegen hatte, wußte er nicht, nun aber war es zu spät, danach zu fragen oder sich wohl gar wieder zurückzuziehen.

Sein Wort war einmal gegeben, sein Antrag angenommen.

Er würde wahrscheinlich Gräfin Helene nie gebeten haben, sein Weib zu werden, wenn er diesen Umstand gekannt hätte, aber da er nun einmal um sie geworben, nahm er sich vor, die Sache von der besten Seite anzusehen.

Er verzichtete auf eine Rüge und sagte kein Wort. Aber tief in seinem Herzen, dem Herzen, das nie vergaß und nie vergab, setzte sich ein nicht auszutilgendes Mißtrauen gegen seine künftige Frau fest.

Es war ein starkes Stück von Gräfin Helene gewesen, ein nie wieder gut zu machender Fehler gerade einem Manne wie Graf Seeburg gegenüber, der Wahrheit und Aufrichtigkeit über alles liebte. Dies gab ihm von Anfang an eine gewisse Gewalt über sie. Es war eine schwere Versuchung für sie gewesen, und sie war unterlegen.

Sie hatte als junge Witwe und Mutter zweier Knaben schwere Zeiten hinter sich, und an jedem Tage, den ihre Söhne älter wurden, war es schlimmer geworden.

Im Kampfe mit der Not und getragen von dem Bewußtsein, daß die Zukunft ihrer Kinder allein von ihr abhing, war sie eine weltkluge, praktische und berechnende Frau geworden. Sie war ehrgeizig für ihre Söhne, um ihretwillen bemühte sie sich, wie man so sagt, ihr Glück in der Welt zu machen.

Wenn man dies alles erwägt, so kann man sich vorstellen, was es für Gräfin Helene bedeutete, als sich ihr in der Heirat mit dem Grafen von Seeburg eine so glückliche Aussicht eröffnete. Dieselbe erschien ihr wie eine beglückende Antwort auf alle ihre langen Fragen an die Zukunft, als das Ende all ihrer Sorgen, der Anfang eines neuen Lebens für sie selbst und ihre Kinder.

Die drei Wochen ihrer Brautzeit waren äußerst aufregend für sie, und bis zuletzt fühlte sie sich nicht sicher, ob ihr nicht der Preis noch in der elften Stunde entgehen könnte. Was das Verschweigen von ihrer Kinder Dasein betraf, so war es ihr wie vielen andern ein Trost, daß der Zweck die Mittel heilige.

Was wir aber säen, das müssen wir auch ernten, und sie schuf sich hiermit selbst die Vergeltung für die kommenden Tage.

Aber zuerst sieht man das Ende noch nicht, und so war für sie jetzt ihr Glück groß.

Der Hochzeitstag wurde bald bestimmt, der Heiratsvertrag festgesetzt, und in Seeburg traf man großartige Vorbereitungen zum Empfange der Braut.

Aeußerlich ging so alles recht gut, und auch Graf Seeburg schien mit allem wohl zufrieden.

Aber eines Morgens, etwa vierzehn Tage nach der Verlobung, wurde Gräfin Helene zu ungewöhnlicher Stunde zu einer wichtigen Unterredung gerufen. Der Graf sagte, er hätte sich die Sache betreffs ihrer Söhne überlegt, und er hielte es für das beste, alles vorher fest zu ordnen. Er war zu dem Entschluß gekommen, daß er persönlich nichts mit ihnen zu thun haben wollte, daß die Verantwortung für ihre Erziehung gänzlich auf ihr ruhen, die Erledigung ihrer äußeren Angelegenheiten dagegen ihrem Vormunde selbst überlassen werden sollte.

Wenn wir die Herrschsucht des Grafen erwägen, so schien es ein seltsamer Widerspruch in seinem Charakter zu sein, daß er alles von sich abwies. Zwei Gründe hatten ihn dazu veranlaßt.

Nach den Erfahrungen der Vergangenheit, die wie ein Alp ihm auf der Seele lagen, bangte ihm zunächst schon davor, die Erziehung von Knaben in die Hand zu nehmen und dann — was gingen ihn überhaupt Colin Frasers Söhne an?

Aber am meisten maßgebend war für ihn der Entschluß, keine Verantwortung für etwas zu tragen, das er nur unwissentlich auf sich genommen.

Dies erschien ihm als die einzige Möglichkeit, um einigermaßen zu zeigen, daß er das Betragen der Gräfin Helene ihm gegenüber für unaufrichtig hielt.

Es war in der That ein bleibender stiller Protest gegen das, was er in seinem Herzen Betrug nannte.

Gräfin Helene willigte gern, ja freudig ein. Es wäre ihr gar nicht einmal lieb gewesen, wenn er sich eingemischt hätte. Sie fühlte sich völlig befähigt, ihre Söhne selbst zu leiten, sie hatte es ja bisher schon gethan, und so versprach sie ihm, er solle nie auch nur die geringste Mühe mit ihnen haben.

„Sie werden bald die Schule besuchen," sagte sie, „und sollen dir nie im Wege sein. Mit einundzwanzig Jahren wird Colin sein kleines Besitztum in Schottland übernehmen, welches bis dahin für ihn verwaltet wird, und der kleine Andreas —"

Sie schwieg einen Augenblick still.

Sie wußte, daß seine Zukunft noch außerordentlich unbestimmt war, sie hatte ihn im stillen für das Pfarramt in Seeburg ausersehen.

„Andreas," fuhr sie schnell gefaßt fort, „ist ein kluger Junge, und wird seinen Weg schon finden. Keiner von meinen Knaben soll dir Beschwerde machen, lieber Harald, dessen sei versichert. Warum bist du überhaupt so besorgt um sie? Knaben geraten doch immer wohl."

Er wurde vielleicht durch diese aus Unerfahrenheit gesprochenen Worte gereizt, denn jetzt zum erstenmal erzählte er ihr von seinem Bruder und gab eine kurze Beschreibung seiner Laufbahn und seiner Verbannung. Gräfin Helene hörte mit hohem Interesse zu. Sie hätte gern noch mehr vernommen und stellte, als Graf Seeburg geendet hatte, eine Frage, in der Hoffnung, Näheres zu hören.

„Ist er dein einziger Bruder?" erkundigte sie sich, „ist er verheiratet?"

Aber seine Antwort machte sofort allem Fragen ein Ende.

„Mein einziger," antwortete er kurz, und dann nahm er seinen Hut, um zu gehen. „Es ist ein sehr wunder Punkt," sagte er, während er aufstand, „und ich muß bitten, daß er nie wieder zwischen uns berührt wird. Es war nötig, daß ich ihn einmal erwähnte, ehe du in unsere Familie kommst, aber es sei zum ersten- und letztenmal."

Damit nahm er Abschied.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

5. Dezember 1900.

Ohne mich könnt ihr nichts thun.

Ohne den Herrn
Und von Ihm fern:
Ein schwankend Rohr. —
Mit Ihm zusammen:
Durch Flut und Flammen,
Durchs Todesthor.

Von Ihm geschieden
Und seinem Frieden:
Ein trostlos Nichts. —
Mit Ihm verbunden
Zu allen Stunden:
Ein Kind des Lichts.

In Ihm: voll Leben,
Ein frischer Reben
Dem Herrn geweiht. —
Oh'n' Ihn: verdorben
Und abgestorben
In Ewigkeit.

2. Sam. 16, 5—13.

Der Editor der „Rundschau" weilt eine Woche im Westen. Man wolle daher etwaige Verzögerungen entschuldigen. Wenn er heimkommt, wird alles nachgeholt werden.

Es wird erwartet, daß Missionar P. A. Penner und Frau von Mountain Lake, Minnesota, dieser Tage in Indien ankommen. Wir werden ersucht, ihre Adresse wie folgt zu veröffentlichen: P. A. Penner, care of Rev. J. A. Keßler, Dhamtari, C. P., India.

Die „Rundschau" kann sich kaum enthalten, ihrer ganz **besonderen** Freude über diesen ganz **besonderen** Schritt in rechter Richtung in **besonderer** Weise Ausdruck zu geben.

Als ich an H. H. Fast, Hillsboro, Kansas, in Bezug seiner Reibereien mit der „Rundschau" schrieb, hatte ich nicht die geringste Absicht, ihn (Fast) in dem Wahne zu bestärken, daß er im Rechte sei, sondern nur einzig und allein die, dem Zwiste ein Ende zu machen. Editor Wiens hat mir auch sein Ehrenwort gegeben, in dieser Angelegenheit kein Wort mehr zu verlieren. Deshalb wird Br. Wiens die freche Herausforderung von seiten der „Hillsboro Post" keiner weiteren Beachtung würdigen.

John F. Funk,
Vorsteher des Mennonitischen Verlagshauses zu Elkhart, Indiana.

Briefkasten.

Jakob Dörksen, Rußland. — Danke für Artikel. Die Anrede in Klammern ist mir viel lieber. Namen der Agenten auf der letzten Seite. Die neun Nummern werden nachgeschickt.

H. Plett. — Recht so. Einverstanden. Rbl. 30 erhalten.

H. Born. — Ihren Brief erhalten und dankend von Inhalt Notiz genommen.

H. F. — Das ist all right, wie wir Amerikaner sagen. „Im Streben liegt die Befriedigung."

Aid Plan.

Wir erhielten vor einiger Zeit zwei Applikationen aus S. Dak., eine von Dan. Gering und eine von Pet. Jos. Schrag. Es war denselben kein Brief beigelegt und es fehlte auch die Unterschrift des Distriktschreibers. Bitte, uns sofort zu berichten, aus welchem Distrikt dieselben kommen, damit die Sache geordnet werden kann.

Prämien zur Rundschau für 1901.

Wir bitten, diese Prämienliste sorgfältig zu studieren. Die Prämien sind giltig für alte und neue Abonnenten. Zu Prämien sind nur diejenigen berechtigt, die alle etwaigen Rückstände aufbezahlt haben. Alle Prämien werden auch nach Rußland geschickt.

Wer den Betrag von $1.00 für einen Jahrgang „Rundschau" einschickt, erhält eine der folgenden Prämien **umsonst** und frei zugeschickt:

Prämie No. 1. Ein Testament.
Prämie No. 2. Geschichte der Mennoniten.
Prämie No. 3. Tolstois Lehre von der Wehrlosigkeit.
Prämie No. 4. Das Friedensreich Christi von Twisk.

Wer $1.10 einschickt, der erhält die „Rundschau" für ein Jahr und das neue Buch von J. G. Ewert:

Prämie No. 5. Der Gute Kampf.

Für $1.15 bar erhält man die „Rundschau" ein ganzes Jahr und eins der folgenden Bücher:

Prämie No. 6. Unsere Haustiere.
Prämie No. 7. Der sinkende Petrus.

Wer uns $1.25 schickt, erhält die „Rundschau" auf ein Jahr und eine der folgenden Prämien:

Prämie No. 8. Welt-Atlas der Menn. Rundschau.
Prämie No. 9. Christliches Gemütsgespräch.
Prämie No. 10. „Christlicher Jugendfreund," einen Jahrgang. (Für Bestellungen aus Rußland müssen wir jedoch für Rundschau und Jugendfreund $1.65 oder 3 Rbl. 30 Kop. fordern.)
Prämie No. 11. Ein Fundamentbuch der christlichen Lehre, welche unter den Mennoniten in Preußen (die man zu Danzig „Clerken" nennt) gelehrt wird. Ins Deutsche übersetzt vom Aeltesten Jsaak Peters.
Prämie No. 12. Georg Müller.

Für $1.35 erhält man die „Rundschau" ein Jahr und eins der Bücher:

Prämie No. 13. Sieghardus, oder der Hauptmann, der beim Kreuze stand.
Prämie No. 14. Indien, das schwer heimgesuchte Reich, von G. Lambert. Papierband.

Für $1.50 erhält man die „Rundschau" auf ein Jahr und

Prämie No. 15. Indien, das schwer-heimgesuchte Reich. In Leinwandband.

Wer $1.65 schickt, erhält die „Rundschau" für ein Jahr und

Prämie No. 16. Indien, das schwer heimgesuchte Reich. Halb-Marokko-Band.

Wer uns $1.75 schickt, erhält die „Rundschau" auf ein Jahr und

Prämie No. 17. Appletons Grammatik zur Erlernung der englischen Sprache für Deutsche.

Wer $3.23 einschickt, der erhält die „Rundschau" ein ganzes Jahr und die berühmte

Prämie No. 18. Lehrerbibel mit Daumenregister.

Anm. — Wenn Agenten Bestellungen auf „Rundschau" mit Prämien machen, so erhalten sie für die Prämien keine Kommission, wohl aber für „Rundschau" laut Agenturbedingungen. Ein Dollar wird gleich zwei Rubeln und ein Cent gleich zwei Kopeken gerechnet. Wenn nur eine Prämie angegeben, ist genügend Vorrat da, um alle Bestellungen ausfüllen zu können.

Programm

—: der :—

30. Konferenz

des Menn. Lehrervereins

von Kansas, abzuhalten am 28. Dez. 1900, in der Mennonitenkirche in Hillsboro.

I. Eröffnung.
II. Aufrufen der Glieder.
III. Verlesen des Protokolls.
IV. Ernennung der Komitees.
V. Zeiteinteilung.
VI. Ausführung des Programms.
1. Thema: Das Gefühlsleben.
a) Wesen der Gefühle.
b) Ihre Bedeutung in der Erziehung.
Ref.: P. C. Hiebert.
Prof. P. J. Dürksen.
2. Thema: Wer darf Lehrer sein?
Ref.: C. C. Heidebrecht.
C. C. Epp.
3. Thema: Einige astronomischen Betrachtungen.
Ref.: Prof. A. S. Hirschler.
4. Thema: Was und wie sollte gelesen werden?
Ref.: F. J. Janzen.
H. D. Schröder.
VII. Beantwortung eingereichter Fragen.
VIII. Geschäftliches.
Berichte der Komitees etc.
IX. Schluß.

Zur Beachtung: Am Vorabend der Konferenz werden Vorträge über Schule und Erziehung gehalten werden von den Predigern J. A. Pankratz und H. P. Krehbiel.

Im Auftrage des Komitees.
P. P. Buller, Schreiber.

Ein herzliches Wort an Eltern.

Schreiber dieser Zeilen richtet sich mit seinen Worten an Personen, denen der liebe Gott als Unterpfand seiner Güte Kinder geschenkt hat. Es soll dieses Kapitel von der Erziehung der Kinder reden. Man wird also auf den ersten Blick erkennen, daß es sich hierbei um eine heilige und höchst wichtige Sache handelt. Wenn doch dieses immer recht erkannt würde, um wieviel besser würde es stehen um unsere teure Jugend!

Im Verhältnis sind es nur wenige Häuser, denen man das Prädikat „christlich" beilegen kann. Die meisten sogenannten „christlichen" Häuser sind Stätten des reinen Materialismus, wo man dem „Zeitgeiste" huldigt und für die Pflege der Seele keinen Sinn hat. Daher denn auch von einem christlichen Leben, von einem Wandel in der Nachfolge unseres Herrn und Heilandes nicht die Rede sein kann.

Es dürfte gewiß am Platze sein, einmal wieder daran zu erinnern, welche Stellung den lieben Eltern von Gott in der menschlichen Familie auf Erden eingeräumt ist. Daraus lassen sich dann auch ohne Schwierigkeit die Pflichten resultieren, die mit solcher Stellung sich vereinbaren. Wären die Eltern nicht vielfach aus der gottgewollten Stellung herausgewichen, dann würden nicht so viele Klagen über Zuchtlosigkeit und Teilnahmelosigkeit an christlichen Bestrebungen bei der Jugend zu führen sein.

Die Eltern sind von dem lieben Gott dazu bestimmt, die Kinder, welche er ihren Händen anvertraut, mit aller Sorgfalt christlich zu erziehen, damit an ihnen der von Gott vorgesehene Zweck aller christlichen Erziehung erreicht werde — nämlich, daß sie selig werden. So sagt der Herr in seinem Wort: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn." Eph. 6, 4; Kol. 3, 21; 5. Mose 6, 4—7; Joh. 24, 15.

Was der liebe Gott in diesen Worten sagt, das wird er auch fordern. Er hat kein Gebot gegeben zum Nichterfüllen. Sein heiliger Wille, der sich in seinem Gesetz ausspricht, ist für den Menschen Gebot. Wohl dem Menschen, der mit Fleiß forschet nach solchem Gebote und Willen Gottes, besonders auch hier, wo es sich um eine solch heilige Angelegenheit und ernst-wichtige Pflicht für Eltern handelt.

Sagt, habt ihr schon diese eure Aufgabe erkannt, wißt ihr eure Pflichten den Kindern gegenüber?

Ihr mögt noch so sehr um ihr leibliches Wohlergehen besorgt sein und in dieser Beziehung alles nur Erdenkliche thun, damit hättet ihr noch lange nicht eure Aufgabe gelöst. Das Werk der christlichen Kinderzucht ist viel tiefer greifend. Nicht für dieses Leben allein, sondern für ein anderes Leben, für ein ewiges und seliges Leben sollen die Kinder erzogen werden. Nicht Bürger dieser Welt allein, sondern Himmelsbürger sollen sie werden. Darin liegt die ganze Bedeutung einer christlichen Kindererziehung ausgesprochen.

Ist es nun nicht Thatsache, daß die Erziehung so vieler Kinder nur die Interessen dieses zeitlichen, vergänglichen Lebens verfolgt? Müssen nicht sehr oft die Kinder „Geldmaschinen" sein und somit dem Egoismus des elterlichen Hauses dienen? Hierfür ließen sich aus dem Leben der Jetztzeit unzählige Beispiele anführen, die die ausgesprochene Wahrheit illustrieren würden.

Welche Pflichten für die christliche Erziehung der Kinder letten sich nun an das Elternhaus?

Zu einem Erziehungsamte ist nur derjenige recht geeignet, der selbst erzogen worden ist. Das dürfte als ein wesentlicher Grundsatz der Pädagogik gelten! Wie niemand lehren kann, ohne gelehrt worden zu sein, so kann auch einer nicht Erzieher sein, der ohne Erziehung aufgewachsen ist.

Die Grundlage aller christlichen Erziehung muß Gottes Wort sein. Gottes Wort muß dieselbe leiten. Darum auch muß Gottes Wort in dem Elternhause regieren. Ohne die Weihe des Wortes Gottes sind auch Elternhäuser „Pforten der Hölle". Die Eltern müssen in einem Stande der Gottesfurcht erfunden werden. Sie müssen selbst unter der Zucht des Heiligen Geistes stehen, und es sich einen rechten Ernst sein lassen, ihr Seelenheil auszuschaffen. Ihr ganzes Verhalten in und außer dem Hause muß davon zeugen und somit für die Jugend zu einem leuchtenden Vorbilde werden: Das Gebet darf nicht fehlen; der Familienaltar muß aufgerichtet sein, von wo aus der Weihrauch ernster Gebete aufsteigt zum Thron der Gnaden. Der Hausvater muß „Hauspriester" sein, der seine kleine Hausgemeinde täglich zur Andacht versammelt. Morgen- und Abendgebete wurden von den Alten schlichtweg „Morgen- und Abendsegen" genannt. Sie wußten es aus untrüglicher Erfahrung, daß im gläubigen Gebet ein wunderbarer Segen ist.

Wo die Eltern sich so dem Herrn weihen daheim, wo Gebet, Fürbitte und Danksagung laut werden, da kann es nicht ausbleiben, daß die Stätte ihres Hauses zu einem „Bethel" wird; da müssen sich die Segensströme unseres himmlischen Vaters ergießen. In einer solch christlichen Atmosphäre muß die Kindererziehung gesegnete Eindrücke auf die Jugend hervorrufen.

In einem solchen christlichen Hause werden dann die Kinder schon früh in der heiligen Taufe dem Herrn geweiht. Der Mutter liebstes Geschäft wird es sein, ihr Kind die Hände falten zu lehren und es einzuführen in die Schatzkammer des heiligen Bibelbuches.

Schon mancher Mensch hat noch im hohen Alter sich mit dankbarem Herzen jener Augenblicke seiner ersten Jugend erinnert, wo seine Mutter das kindliche Gemüt für himmlische Eindrücke empfänglich zu machen suchte.

Nicht gering wird die Zahl derer sein, die in Ewigkeit es bekennen werden: Wir haben unserer Mutter vieles zu verdanken.

Den Müttern besonders ist die christliche Pflege der Kinder anvertraut. Sie stehen doch meistens in mehr direktem Verkehr mit den Kindern und überwachen ihr jugendliches Leben. Durch die Pflichten des irdischen Berufes als Ernährer der Familie ist der Vater vielfach abwesend von der Heimstätte. Trotz und alledem bleiben für beide Teile die Pflichten in der christlichen Erziehung der Kinder die gleichen.

(L. Kirchenfreund.)

Des Volkslieds Ende.

In der Züricher Post beklagt ein Mitarbeiter das Ende des Volkslieds in folgenden Ausführungen: „Sein Leid und seine Lust, sein Dulden und sein Sehnen äußerte ehemals das Volk in seinen Liedern; aus diesen hörte man seine Seele, hier rauschte der Quell seines Empfindens. Man klagt schon längst, es singe nicht mehr in rechter Art, der Melodienschatz sei aufgezehrt, und weise Männer zerbrechen sich die weisen Köpfe über dem Problem, wie sich hier Wandel schaffen lasse. Denn hinter diesem Schweigen wittern sie störrische Indolenz. Und doch ist's nur ganz logisch — die Folge moderner Entwicklung. Kein Wunder, wenn das Jägerlied verstummt; die grünen Reviere sind ausgeschossen; bald gibt es im Walde nur noch ausgestopfte Hasen. Kein Wunder, wenn das Gesellenlied ausstirbt; die zarte Sitte des Fechtens ward durch die Naturalverpflegung zerstört. Kein Wunder, wenn kein Wanderlied mehr ertönt, da niemand die staubige Landstraße mehr zieht und die Lebensreise auf der Eisenbahn zurückgelegt wird. Kein Wunder, wenn in lauer Sommernacht unter der Dorflinde Stille herrscht; den unnützen Baum hat der Gemeinderat geschlachtet, den Boden als Bauplatz verkauft. Und der eidgenössische Wettgesang taugt nicht zum Singen im Freien—er wird „studiert". Kein Wunder endlich, wenn lustige Verslein nicht mehr die Arbeit begleiten; ist's doch die Maschine, die diese verrichtet; ihr Surren und Dröhnen und Rasseln verschlingt die Laute der menschlichen Brust. Und diese hinwieder ist auch nicht mehr das schlichte Lokal, wie in den Tagen der Ahnen. Das Denken ward kompliziert, die Naivetät verscheucht; der Sohn der Natur drückt nicht mehr in Tönen aus, was ihn bewegt, erheitert oder kränkt — er schreibt ein geharnischtes „Eingesandt" fürs Wochenblatt."

Etwas für Landleute.

Der beliebte steirische Volksschriftsteller **Rosegger** hat wie wohl kaum ein anderer Liebe und Verständnis für den Bauernstand, dem er selbst entstammt. Gar anschaulich erzählt er in einem seiner neuesten Bücher von dem mühseligen und doch so von Gott gesegneten Beruf des Landmanns, den er den Handlanger Gottes, des Schöpfers, nennt, weil „der Bauer seine Hand in die offene Furche der Erde legt."

Rosegger führt uns in die österreichischen Alpen zu einem abgelegenen Bauernhof. „Wenn der ältliche Mann unbedeckten Hauptes in Demut und Würde zugleich über die braunen Schollen dahinschreitet, so kommt mir das ganz priesterlich vor. Die erste Hand voll Korn, die er ausstreut, hat er vorher andächtig emporgehoben zu seinen Lippen: geküßt hat er die Körner wie ein Heiligtum! Nach dem Pflügen das Säen und nach dem Säen das Eggen, wodurch der Same in das Erdreich gekämmt wird. Dann lassen wir es stehen, stellen uns seitab an den Stein und beten um Regen und Sonnenschein. Kein Mensch sieht sich mit seinem Thun und Lassen so unmittelbar auf Gott angewiesen als der Landmann: düngen, pflügen und säen, ja, das kann er, aber das ist alles noch nichts. Das Korn, das er in die Erde gestreut, verwest, und er ist ärmer als vorher. Was nun anfängt zu geschehen, das wird ohne sein Zuthun. Er kann nicht fördern und nicht hemmen, ganz ohnmächtig muß er zusehen, was da wird oder nicht, wird unter der wechselnden Sonne, unter den träumenden Wolken des Himmels. Es ist wohl sein Anlaß, aber nicht sein Werk. Und weil der rechte Bauer schon einmal nicht müßig ist, so mag und doch zur Förderung seiner Sache auch nicht weiter Hand anlegen kann, so legt er diese Hände ineinander: Vater unser! Gieb uns unser täglich Brot!"

Landwirtschaftliches.

Ueber den Einfluß des Herbstpflügens auf die Fruchtbarkeit der Ackererde.

Junghans.

Schon häufig ist in diesen Blättern die Rede gewesen von den großen Vorteilen, welche der Bauer dadurch erzielt, wenn er seinen Acker im Herbst pflügt, und in rauher Furche den Einwirkungen der Luft, des Lichtes, dem Wechsel der Temperatur und namentlich des Frostes über Winter aussetzt.

Dem deutschen Landmann darf man im allgemeinen nachrühmen, daß er längst zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß als Regel jedes Ackerland, welches im Frühjahr bestellt werden soll, im Herbste gepflügt werden muß. Diese Regel wird von den meisten deutschen Bauern eingehalten, wenn es die Umstände irgendwie gestatten. Wie jede Regel, hat auch diese ihre Ausnahme. In Gegenden, wo der Boden sehr lose und locker, dabei der Gefahr ausgesetzt ist, von den fast unausgesetzt herrschenden Winden verweht und auf Haufen getrieben zu werden, ist das Herbstpflügen nicht ratsam.

Je fester und bindender der Boden ist, um so größer ist der Nutzen, den wir uns von dem Pflügen vor Winter versprechen können.

Den Nutzen, den wir uns namentlich auf schweren, bindenden Lehm- oder Thonboden, auch auf sandigen Lehm- wie auf lehmigen Sandboden, ferner auf humusreichen Lehmboden durch die Herbstfurche sichern können, ist so bedeutend und so sehr in die Augen fallend, daß man kaum begreift, wie es möglich ist, daß noch immer viele Millionen Acres der benannten Bodenarten ungepflügt über Winter liegen bleiben. Freilich, Not kennt kein Gebot. Es kommt vor, daß die Felder infolge ungewöhnlich trockenen Wetters so stark ausgetrocknet sind, daß kein Pflug in den steinharten Boden einzudringen vermag.

Hier und dort mag es auch noch Bauern geben, denen die großen Vorteile, welche das Herbstpflügen im Gefolge hat, nicht völlig klar sind. Daß es auch (wenn auch selten unter unseren Landsleuten) an solchen Bauern nicht fehlt, die den Wert des Herbstpflügens nicht leugnen, dabei aber dem Grundsatze huldigen: „Morgen, morgen, nur nicht heute," kann leider nicht ganz in Abrede gestellt werden. Man schiebt das Pflügen von einem Tage zum anderen, von einer Woche zur anderen auf, bis endlich der inzwischen eingetretene Frost dem Pflügen ein Ende macht. Sie möchten wohl, aber sie mögen nicht.

Die großen Vorteile, welche uns das Pflügen vor Winter sichert, lassen sich wie folgt zusammenfassen.

1. Durch die Herbstfurche bringen wir den Boden in eine Verfassung, die es der Luft, der Sonne, der Feuchtigkeit, dem Wechsel von Wärme und Kälte gestatten, ihre heilsamen Einflüsse auf denselben in wesentlich erhöhtem Grade auszuüben.

2. Durch das Herbstpflügen, das in entsprechender Tiefe ausgeführt werden kann und soll, fördern wir eine neue Bodenschicht zu Tage, die nicht nur im Sommer Ruhe genossen hat, sondern auch in der zu Tage geförderten Erde Pflanzennahrung enthält, welche bisher tot war, nun aber durch die Einwirkung von Luft, Licht, Wärme, Kälte, Feuchtigkeit u. s. w. gleichsam aufgeschlossen wird, und von den Pflanzen als nahrhafte Speise aufgenommen werden kann. Was bisher nutzlos im Erdreiche vorhanden war, wird in einen neuen Vorrat von Pflanzennahrung verwandelt. Durch das Unterpflügen der Stoppeln und Unkräuter gewinnt der Boden auch an Humus.

3. Schwerer Boden, der im Herbste gepflügt wird, dann über Winter in rauher Furche liegen bleibt, wird durch den Frost in einer Weise gelockert, und mürbe gemacht, wie solches durch keine Menschenarbeit möglich ist. Nicht umsonst sagt ein altes Sprichwort: „Der Frost ist der beste Ackermann."

4. Durch das tiefe Pflügen im Herbst wird der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens geregelt. (Wir hatten davon auf der Buschbauerfarm heuer einen schlagenden Beweis. Ein Teil eines Maisfeldes war im Herbst tief gepflügt. Der angrenzende Teil konnte nicht vor Frühjahr gepflügt werden. Im Juni hatten wir anhaltende Dürre. Auf dem im Herbst gepflügten Teile litt das Korn bedeutend weniger infolge der Trockenheit, als auf dem danebenliegenden im Frühjahr gepflügten Teile. Der Unterschied fiel auf den ersten, flüchtigen Blick ins Auge.)

5. Durch das Herbstpflügen werden manche Insekten, deren Larven und Puppen an die Oberfläche gebracht und gehen zu Grunde.

6. Durch das Herbstpflügen wird der Bauer in den Stand gesetzt, die Einsaat des kommenden Frühjahrs früher und rascher auszuführen.

7. Durch das Herbstpflügen finden unsere Arbeitskräfte eine nützliche Verwendung. Die Arbeit wird gleichmäßiger über die Jahreszeiten verteilt.

8. Frischer Stalldünger leidet am wenigsten Verluste, wenn er möglichst bald untergepflügt wird. Können wir es so einrichten, daß ein Teil des Düngers schon im Herbste unter die Erde kommt, so ist dadurch viel gewonnen.

9. Das vor Winter gepflügte Feld ist unter gewöhnlichen Umständen viel klarer und bröckeliger als ein im Frühjahr gepflügtes, weil es diejenige höchst erwünschte Beschaffenheit hat, die man als Gare bezeichnet. Ackerland, welches dem öfteren Gefrieren und Auftauen ausgesetzt war, bedarf im Frühjahr keiner weiteren durchgreifenden Bearbeitung. Kultivator und Egge, zuweilen auch Egge allein, genügen zur Vorbereitung desselben zur Einsaat.

Von dem bayerischen Lehrer der Landwirtschaft Professor Dr. Wolney zu München wurden Versuche angestellt, um die Einwirkung des Frostes auf dem Land zu ermitteln, das im Herbst gepflügt wurde und im Winter in rauher Furche liegen blieb. Auf je zwei 10 Quadratyard großen Beeten wurde auf einem derselben die Bodenlockerung im Herbste vorgenommen, während das andere Beet unbearbeitet liegen blieb. Auf dem gelockerten Beete war während des ganzen Winters der Boden in rauher Furche. Im Frühjahr wurde das im Herbst umgegrabene Beet nur geebnet, während das andere Beet umgegraben, dann gerecht wurde. Man erntete von dem im Herbst gepflügten Beete 1,460 Körner Roggen, von dem im Frühjahr gepflügten 1,170 Körner. Von zwei mit Mais bestellten Beeten erntete man von dem im Herbst umgegrabenen 4,530 Körner, von dem im Frühjahr umgegrabenen 4,010 Körner. Ein im Herbste umgepflügtes Beet lieferte 1,890 Erbsenkörner, während das im Frühjahr umgegrabene Beet 1,210 Körner lieferte. Ein im Herbst umgepflügtes Beet trug 3,870 Ackerbohnen, während das im Frühjahr umgepflügte nur 3,030 Bohnen trug.

Die Zahlen beweisen deutlich, daß durch die im Herbste vorgenommene Bodenbearbeitung eine ungleich höhere Fruchtbarkeit hervorgerufen wurde, als durch die im Frühjahr vorgenommene.

„Damit," bemerkt Professor Wolney, „wird ein weiterer Beweis geliefert für die Nützlichkeit des Herbstpflügens."

Unser Professor hebt hervor, daß auf solchem Lande, welches im Herbste gepflügt wurde, der Gebrauch des Kultivators im Frühjahr dem der Egge vorzuziehen sei. Auch verschweigt er nicht, daß Verhältnisse eintreten können, die es erforderlich machen, daß man das im Herbste gepflügte Land im Frühjahr noch einmal pflügen muß.

Dies wird, wie wir solches auf dem Buschbauerhofe auch schon erfahren haben, nötig, wenn infolge einer stärkeren Schneedecke die Wirkungen des Frostes herabgedrückt wurden, und der Boden durch das Schneewasser eine Verschlemmung oder erhebliche Verdichtung erfuhr.

In diesem Falle, der indessen nur als Ausnahme gelten kann, muß der Boden im Frühjahr bei mittlerem Feuchtigkeitsgehalt gepflügt, und es müssen die Furchen ziemlich schmal genommen werden.

Summa: Das Herbstpflügen bietet so bedeutende Vorteile, namentlich den Besitzern von schwerem, bindendem Boden, daß kein Landwirt es unterlassen sollte, so viel Land wie irgend möglich im Herbste zu pflügen. Drängt doch im Herbst die Arbeit weniger als im Frühjahr. Sobald die allernotwendigsten Herbstarbeiten vollendet sind, sollte das Pflügen mit allen zu Gebote stehenden Arbeitskräften zur Ausführung kommen. Es sollte darin keine Unterbrechung eintreten, bis die letzte zur Frühjahrsbestellung nötige Furche gewendet ist.

Insekten im Getreidespeicher.

In Ihrer geschätzten Zeitung lese ich einen Artikel über die Bekämpfung der Insekten im Getreidespeicher von der Versuchsstation Missouri. Da ich schon zwei Jahre Versuche mit Schwefelkohlenstoff gemacht habe, um die Käfer in Kuherbsen zu töten und da schon etliche Anfragen hierüber an Sie gerichtet wurden, will ich meine Erfahrungen hierüber mitteilen.

In jenem Artikel heißt es wörtlich: „Hat man auf einer Farm kein zu dieser Behandlung geeignetes dichtes Gefäß, so soll man dazu eine kleine Quarantäne bauen, das Getreide soll nach der Einbringung darin behandelt werden, worauf man es in andere Speicher geben kann. Da bei der Einerntung schon alle Insekten im Getreide sind, ist dann weitere Behandlung in der Regel unnötig."

Letztes Jahr behandelte ich meine Kuherbsen mit der genannten Flüssigkeit im Monat April und pflanzte die letzten davon etwa um die Mitte Juni. Es zeigte sich kein einziger Käfer und ich war sicher, daß der Stoff sie alle getötet hatte. Dieses Jahr behandelte ich sie auf gleiche Weise und zur nämlichen Zeit, hob aber zwei Fässer voll auf, um sie im Juli zu pflanzen. Gegen Ende Juni sah ich darnach, streckte meine Hand hinein und fand, daß sie so heiß waren, daß ich es nicht lange hätte aushalten können. Nun wußte ich, was los war, die Käfer waren doch darin. Ich brachte sogleich etwa drei Eßlöffel voll Schwefelkohlenstoff in jedes Faß und nach zwei Tagen war die Hitze verschwunden, ein Zeichen, daß die Maden tot waren. Ich pflanzte dann nachher die Erbsen und sie kamen alle auf, hatte ihnen also noch nichts geschadet. Meine Erfahrung zeigt, daß der genannte Stoff wohl die Insekten tötet, aber nicht die Eier, welche schon im Felde hinein gelegt werden. Bei allen anderen Getreidearten wird es wohl das nämliche sein.

Behandlung: Man thue die Kuherbsen in dichte Fässer, Zuckerfässer sind gut, nehme eine eiserne Röhre, halte einen Lappen oder ein Tuch an das untere Ende und schiebe es in die Mitte des Fasses. Nun gieße man etwa einen Eßlöffel voll Schwefelkohlenstoff hinein und ziehe die Röhre um etliche Zoll in die Höhe, dann gieße man mehr nach bis oben. Drei bis vier Eßlöffel sind genug für ein Faß von 4 Bushel. Nun decke man die Fässer gut zu mit alten Säcken und mache sich davon. Hat man keine Röhre, kann man Baumwolle damit tränken und sie in die Mitte des Fasses schieben. Nach meiner Erfahrung nimmt es eine gewisse Hitze, um die Eier auszubrüten, und je kühler der Ort, an dem man die Erbsen aufbewahrt, desto länger nimmt es, bis die Käfer zum Vorschein kommen. Jeder, der Kuherbsen längere Zeit aufzubewahren wünscht, sollte sich den Schwefelkohlenstoff beizeiten anschaffen. Man kann ihn in Pfundkannen für 30 Cents unter dem Namen Carbon bisulphide oder Carbon bisulphuret hier bekommen. Sobald die Hitze kommt, sollte man jede Woche nachsehen, indem man die Hand in die Erbsen steckt, sobald sie warm werden, sollte man den Stoff anwenden. Man sei aber sehr vorsichtig, halte keine brennende Pfeife im Munde, denn der Stoff explodiert leicht.

Maßregeln beim Brand von Stallgebäuden.

Eine Feuersbrunst auf dem Wirtschaftshofe bedarf, soll sie in ihrer Verheerung nur einigermaßen eingeschränkt werden, einer sehr kaltblütigen, zielbewußten Bekämpfung. Besondere Schwierigkeiten bereitet meistenteils die Rettung der Tiere. Dieselbe geschieht immer am besten durch die Personen, welche die Tiere täglich füttern und pflegen. Die Pferde werden angeschirrt, das Rindvieh zum Transport gekettet, störrischen Tieren und solchen, die durch den Feuerschein geblendet sind, werden die Augen verbunden, bevor sie aus dem Stalle geleitet werden.

Im Schafstall wird der Leithammel ergriffen, vor die Thür gebracht und hinter die andern Schafe werden die Hunde gehetzt. Wenn von der Stallthüre aus der Feuerschein zu sehen ist, sind die Schafe weder durch die Hunde, noch durch andere Mittel aus dem Stalle zu bringen. Man muß in einem solchen Falle schnell ein Loch in die Wand des Stalles brechen, und die Schafe durch dasselbe hinaustreiben.

Schweine werden ebenfalls am besten von den Personen aus dem Stalle gebracht, die sie täglich füttern. Erweist sich dieses aber als erfolglos, dann müssen dieselben an den Ohren und Hinterbeinen erfaßt und aus dem gefährdeten Raume gezogen werden.

Bei den Rettungsarbeiten darf kein unnützer Lärm gemacht und muß alles unterlassen werden, was die Tiere einschüchtern könnte. Sobald letztere sich in Sicherheit befinden, müssen alle Thüren und Oeffnungen verschlossen werden, um das Feuer durch möglichst andauernden Luftabschluß zu ersticken.

Gegen Hasenfraß wird in erster Linie das Umbinden mit Kornstalks und Fichtenrinde empfohlen, welche beiden Mittel genügend schützen sollen. Ferner sollen Bepinselungen, bis zur Höhe von drei Fuß, mit einem Gemisch von Lehm und Petroleum, Bepinselungen mit Fischthran und anderen stinkenden Oelen, ja sogar einfache Einreibungen mit Speck gute Dienste geleistet haben. Wir persönlich ziehen den Anstrich mit Lehm und Petroleum seiner Einfachheit wegen vor und erneuern denselben im Winter und Frühjahr. Man kann auch in den Kalkanstrich Petroleum thun.

Die Weizenernte der Welt

Die vom Ackerbaubureau zusammengestellte Statistik der diesjährigen Weizenernte der Welt zeigt, daß die Länder der südlichen Hemisphäre kaum mehr als 160,543,000 Bushel ernteten, 10,000,000 weniger als im Vorjahre. Man schätzt die Ernte in Argentinien im letzten Winter auf 105,000,000 Bushel, was der dortigen vorhergegangenen großen Ernte gleichkommt. Uruguays Ernte betrug 1898—99 über 7,000,000 Bushel. Die Ernte in Australien weist ein Manko von sechs Millionen Bushel gegen das Vorjahr auf. Die Ernte in Chile war so gering, daß sie nicht für den Bedarf ausreicht, und wurde schon Weizen von Mai an nach Chile exportiert.

Trotz der herrschenden Hungersnot ist die Weizenernt ein Indien, was Bengalen, die Nordwest-Provinzen Oudh und Pundschab anbetrifft, über das Mittelmaß, in anderen Distrikten war sie jedoch ein bedauerlicher Fehlschlag. Die Gesamt-Weizenernte in Indien wird auf 182,582,000 Bushel geschätzt, gegen 236,679,000 in 1899 und die gewöhnliche Mittelernte auf 225,486,000 Bushel.

Die russische Ernte wird im allgemeinen als etwas unter dem Mittelmaß betrachtet. Man erwartete von der geringen Aussaat von Sommerweizen eine Durchschnittsernte, doch erfüllten sich diese Hoffnungen nicht. Im mittleren Teile von Schweden ist die Ernte gut.

Für Deutschland ist heuer eine gute Mittelernte zu verzeichnen, wozu noch kommt, daß die Qualität eine vorzügliche ist. In Oesterreich ist dagegen die Ernte eine armselige, während Ungarn eine von 135,000,000 Bushel aufzuweisen hat. Eine sehr gute Ernte wurde in Rumänien erzielt, doch war das angebaute Areal ein geringeres. Auch die Ernte in Bulgarien ist ungewöhnlich gut, trotzdem die Körner, wie in der europäischen Türkei, durch Regen litten.

Italien hat eine Mittelernte, in der Schweiz wie in Spanien übersteigt der Ertrag das Mittelmaß. Die Ernte in Frankreich ist besser als im Vorjahre; auch die in Belgien und den Niederlanden ist günstig, während für England ein Manko von 9½ Millionen gegen 1899 und von 4,780,000 gegen 1898 zu verzeichnen ist. Die Ernte in Nordafrika ist besser als im Vorjahre; die in Mexiko war ungewöhnlich reichhaltig und von guter Qualität, auch war das bepflanzte Areal ein größeres. In Manitoba läßt die Ernte zu wünschen übrig und beträgt kaum 11,000,000 Bushel.

Was Roggen anbetrifft, so hat Deutschland eine Mittelernte, Oesterreich zeigt einen beträchtlichen Abfall gegen 1899, in den mittleren Distrikten Schwedens ist die Ernte gut, in Frankreich beträgt sie 4,000,000 Bushel weniger als 1899 und in Belgien und den Niederlanden ist sie eine gute.

Saurer Schweinebraten. Man salze einen nicht zu fetten Schlägel gut ein, lege ihn in eine tiefe Schüssel, siede Essig, Lorbeerblätter, Nelken, Pfeffer, Petersilie, Thymian, eine Citronenscheibe und Zwiebeln, gieße sie über den Schlägel, decke ihn zu und lasse ihn 3—4 Tage liegen; nur täglich muß er umgewendet werden. Alsdann bringe man ihn in die Bratrinne, gieße von der Beize soviel daran, daß der Boden stark bedeckt wird, begieße ihn öfters während des Bratens mit der Beize, welche aber nachgegossen werden muß, wenn sie stark eingebraten sein sollte—und lasse ihn schön braun werden. Dann richte man ihn auf eine Schüssel, schöpfe das ebenfalls überflüssige Fett davon, gieße die Sauce durch einen Seiher darüber und belege ihn oben mit Citronenscheiben.

Zeitereignisse.

Türkei.

Konstantinopel, 27. Nov. — Die Beziehungen zwischen der Ver. Staaten-Regierung und der Pforte spitzen sich zu. Herr Griscom, der amerikanische Geschäftsträger, begab sich am Sonntag nach dem Yildiz-Palast und hatte daselbst eine Unterredung mit dem Minister des Aeußern Tewfik Pascha sowie mit dem ersten Sekretär Tahein Bey. Diese Unterredung hat indessen kein praktisches Resultat ergeben.

Obwohl die Pforte immer noch fest auf der Haltung besteht, welche sie in der Frage der Erteilung eines Exequatur an den Ver. Staaten-Konsul zu Harput eingenommen hat, so hat man doch Grund zu der Annahme, daß die Absendung des Kriegsschiffes „Kentucky" nach Smyrna in offiziellen Kreisen nicht ohne Eindruck geblieben ist.

Die „Kentucky" in Smyrna.

Washington, D. C., 28. Nov. — Ali Ferrouh Bey, der hiesige türkische Gesandte, sprach heute beim Sekretär Hay vor, um sich mit ihm bezüglich des Besuchs des Schlachtschiffs „Kentucky" in den türkischen Gewässern zu besprechen. Die „Kentucky" fuhr am vergangenen Samstag von Neapel ab und traf heute morgen in dem türkischen Hafen Smyrna ein. Nach der Konferenz wurde von beiden Seiten zu verstehen gegeben, daß der Besuch der „Kentucky" in Smyrna keinerlei feindselige Absichten bezwecke und die Beziehungen zwischen den beiden Ländern nach wie vor die denkbar freundschaftlichsten seien. Außerdem heißt es, daß die Unterhandlungen des amerikanischen Geschäftsträgers in Konstantinopel, Griscom, mit dem Sultan betreffs der Schadenersatzansprüche der amerikanischen Missionare in Armenien sowie betreffs der Ausstellung eines Exequatur an Dr. Norton als Konsul in Harput wahrscheinlich bald zu einem befriedigenden Abschluß gelangen würden.

Wie aus New York berichtet wird, veröffentlicht das Wiener Tageblatt eine Depesche aus Konstantinopel, wonach der türkische Ministerrat eine längere Beratung hielt, ob nicht die Entsendung des amerikanischen Schlachtschiffs „Kentucky" nach Smyrna als ein Akt der Feindseligkeit zu betrachten sei. Der Depesche des „Tageblatts" zufolge habe der Minister des Innern die Abbrechung der diplomatischen Beziehungen mit den Ver. Staaten befürwortet und sei sogar soweit gegangen, mit einer Kriegserklärung zu drohen, wenn die „Kentucky" nicht aus den türkischen Gewässern zurückgezogen werde. Die Minister gaben der Ansicht Ausdruck, daß die europäischen Mächte nicht erlauben würden, daß die Ver. Staaten die Türkei ergreifen, und deshalb könne letzteres Land sich dreist gegen das Vorgehen der Ver. Staaten auflehnen.

Frankreich.

Paris, 27. Nov. — Herr Krüger verließ heute früh schon vor 9 Uhr das Hotel Scribe, in einem von republikanischen Garden und radfahrenden Polizisten umgebenen Landauer, um dem Premier-Minister, Hrn. Waldeck-Rousseau, einen Besuch abzustatten. In seiner Begleitung befanden sich Dr. Leyds, Dr. van Hammel und Delegat Fischer. Die Gesellschaft wurde beim Eingange in den Salon des Ministers von dem Kabinettsdirektor Hrn. Ulrich empfangen, der die Besucher dem Premier vorstellte. Die Unterredung, die 10 Minuten dauerte, fand in Waldeck-Rousseaus Studierzimmer statt. Um halb 10 Uhr erwiderte der Premier in Begleitung Herrn Ulrichs den Besuch.

Um 10 Uhr empfing Herr Krüger die Beamten des Pariser Stadtrats und des Generalrats der Seine im Hotel Scribe. Die Unterredung dauerte nur kurze Zeit. Unmittelbar nach der Entfernung dieses Besuches fuhr Herr Krüger nach dem Stadthause. Eine große Menschenmenge, die sich vor dem Gebäude versammelt hatte, bereitete ihm eine Ovation. Herr Krüger wurde nach der Redehalle geleitet, wo ihm der Armstuhl angeboten wurde, der für Vertreter auswärtiger Regierungen reserviert ist. Die Stadträte und das Publikum auf den Gallerien klatschten dem distinguierten Besucher lauten Beifall. Vizepräsident Escudier hielt eine beredte Ansprache, worin er sagte, Paris habe Herrn Krüger einen Empfang bereitet, der seines vornehmen Charakters und der Größe seiner Sache würdig sei. Er fügt hinzu:

„Sie haben das Herz von Paris schlagen gehört. Es ist das Herz von Frankreich. Laßt die Völker laut ihre Stimme erheben und das Schiedsgericht wird von selbst kommen, als eine der Gerechtigkeit und Zivilisation schuldige Genugthuung."

In ähnlicher Weise drückte sich der Präsident des Generalrats aus.

Herr Krüger erwiderte mit lauter Stimme, indem er den Rednern für die ihm dargebrachten Gefühle seinen Dank ausdrückte. Er sei tief dankbar für den Willkommgruß, der eine Fortsetzung und eine Krönung dessen sei, was Frankreich bereits für ihn gethan. Seit seiner Landung habe ihn überall der Beifall des Volkes begleitet.

Er zolle seinen aufrichtigen Dank für alles, was bereits geschehen sei und was man noch für ihn und sein Volk zu thun wünsche, das noch immer kämpfe und noch nicht besiegt sei. Sein Widerstand daure fort und werde nicht erlahmen. Das Volk werde nicht aufhören, für Unabhängigkeit, Freiheit und Recht zu kämpfen.

Herr Krüger bedauerte noch, daß das Schiedsgericht zurückgewiesen worden sei und sagte, er werde auf dieses Verlangen immer von neuem zurückkommen.

Dem Burenoberhaupte wurde dann die prachtvoll geschmückte Halle im Stadthause gezeigt, und auf dem Rückwege nach dem Hotel fand die gleiche enthusiastische Begrüßung statt.

Südafrika.

London, 27. Nov. — Nach einer Angabe in einer heutigen Extraausgabe des „Evening Standard" ist ein Komplott zur Ermordung des Lord Roberts entdeckt worden. Die Verschwörer, zwei Ausländer, hatten einen Plan ausgeheckt, wonach sie am Sonntag die Kirche in Johannesburg, in welcher Lord Roberts dem Gottesdienst beiwohnte, durch eine Mine in die Luft sprengen wollten. Der Plan wurde aber durch die Polizei und Lord Roberts' Leibwache vereitelt. Zehn Männer, meist Italiener, sind verhaftet worden.

Philippinen.

Manila, 28. Nov. — Der amerikanische Hilfskreuzer „Yosemite" riß sich im Hafen von San Luis d'Apra auf der Insel Guam vom Ankerplatz los, wurde sechzig Meilen weit in die See hinausgetrieben, geriet auf ein Riff und zerschellte. Fünf von der Mannschaft ertranken; ein Kohlenschiff rettete die übrigen.

Manila, 29. Nov. — Contre-Admiral Remey hat noch keinen offiziellen Bericht über den Untergang des amerikanischen Hilfskreuzers „Yosemite" erhalten, welcher während des Taifuns am 13. November sich von dem Ankerplatze im Hafen von San Luis d'Apra auf der Insel Guam losriß, auf ein Riff auffuhr und vom Sturm in die offene See hinausgetrieben wurde, wo er am 15. November sank. Der Kreuzer „Newark" wird morgen nach Guam abfahren, um die näheren Einzelheiten des Unglücks in Erfahrung zu bringen.

Nachrichten zufolge, die aus nichtamtlichen Quellen hier einliefen, wehte der Wind in den frühen Morgenstunden des 13. November von Südosten her mit einer Geschwindigkeit von 100 Meilen die Stunde. Die „Yosemite" hatte zwei Anker ausgeworfen, doch beide wurden eine Meile weit quer über den Hafeneingang geschleppt. Um 11 Uhr vormittags lief das Schiff auf einem Riff auf und wurde am Bug eingedrückt. Es trieb eine Stunde umher und fuhr um Mittag gegen einen Felsen in der Nähe von Somaye, wobei das Ruder weggerissen und anderer Schaden verursacht wurde.

Es war eine Dampflaunch ausgesetzt worden, um Schutz für den Dampfer zu suchen, doch schlug das Fahrzeug um und seine Insassen ertranken. Es waren dies der Bootsmann Swanson, der Matrose George Aubel, der Maschinist J. L. Mabancsy und die Heizer J. L. Davis und Joseph Anderson.

Um 1 Uhr nachmittags ließ der Sturm etwas nach, brach dann jedoch bald wieder mit erneuter Kraft los.

Ein Dutzend Leute von der Bemannung versuchten ein Tau nach dem Ufer zu bringen, allein das Boot kenterte und den Insassen gelang es, ans Ufer zu schwimmen.

Inzwischen wurde die „Yosemite" weiter in die See hinausgeworfen und der vordere Teil füllte sich allmählich mit Wasser. Der Dampfkessel und die Maschinen waren indessen noch trocken und die Pumpen konnten im Gange gehalten werden. Der Kreuzer wurde bis zum Nachmittag des 15. November flott gehalten, als das amerikanische Kohlenschiff „Justin", das ebenfalls an seinen Ankern Schaden gelitten hatte und um ein Haar auf ein Riff geraten wäre, gesichtet wurde. Die „Justin" versuchte die „Yosemite" mit zwei Ketten und zwei Kabeln in den Hafen zu schleppen, doch rissen dieselben, und schließlich wurden 138 Mann von der Bemannung, sowie 26 Marinesoldaten und neun Offiziere, nebst $68 000 in mexikanischem Gelde nach der „Justin" hinübergebracht.

Rußland.

Livadia, 29. Nov. — Die Kräfte des Zaren nehmen fortwährend zu Seine Aerzte veröffentlichten heute morgen folgendes Bulletin:

„Der Zar verbrachte gestern einen guten Tag. Er schlief etwa eine Stunde. Um 9 Uhr abends war seine Temperatur 97.5, der Puls 68. Er schlief während der Nacht sehr gut und fühlte sich heute morgen bedeutend wohler. Seine Kräfte nehmen zu. Um 9 Uhr heute morgen war seine Temperatur 97.2, Puls 60."

Kopenhagen, 29. Nov. — Eine aus St. Petersburg eingetroffene Nachricht besagt, daß sich Packeis in der Newa bildet und daß die Schiffahrt auf dem Flusse geschlossen ist.

Danksagungstag des Präsidenten.

Washington, D. C., 29. Nov. —Der Danksagungstag wurde in ganz Washington gefeiert. Alle Regierungsdepartements waren geschlossen und leer und nur die wenigen Beamten anwesend, welche die Post zu besorgen hatten. Viele Regierungsbeamte verließen die Stadt, um den Tag in andern Staaten zu verbringen. Die städtischen Bureaux und die meisten Läden waren gleichfalls geschlossen.

Präsident McKinley brachte am Vormittag kurze Zeit in seiner Office zu und fuhr um 11 Uhr in seiner Equipage nach der Metropolitan M. E.-Kirche, um dem Danksagungs-Gottesdienst beizuwohnen. Der Gottesdienst wurde von Rev. Dr. Frank M. Bristol, Pastor der Kirche, abgehalten. Der Präsident war allein. Frau McKinley machte vormittags eine kurze Ausfahrt, von der sie zeitig heimkehrte, um dem Präsidenten den Wagen zu senden. Im Hause des Präsidenten verlief der Tag sehr ruhig, dem Wunsche von Frau McKinley gemäß, ihn in möglichst häuslicher Weise zu feiern. Die Familie des Präsidenten nahm das übliche Danksagungsdiner zur gewöhnlichen Stunde, um 7 Uhr abends, ein. Seit zwei oder drei Jahren sind keine Gäste mehr geladen worden, und auch diesmal waren Herr und Frau McKinley allein. In allen Kirchen der Stadt wurden besondere Gottesdienste abgehalten.

Generalkonsul Masons Bericht.

Generalkonsul Mason in Berlin hat dem Staatsdepartement seinen Jahresbericht für 1900 unterbreitet, in welchem er eine klare Uebersicht über die Handels- und Industrieverhältnisse in Deutschland giebt und auf eine baldige freundschaftliche Beilegung der vielen, zwischen Deutschland und den Ver. Staaten bestehenden Handels-Streitfragen dringt. Nach einem Hinweis auf die bedeutende Zunahme der Getreideeinfuhr aus den Ver. Staaten und auf den im allgemeinen ungünstigen Zustand des deutschen Ackerbaus sagt der Generalkonsul zum Schluß: „Es ist die Zeit gekommen, wo eine ruhige, sorgfältige und wissenschaftliche Revidierung der bestehenden veralteten und unvollständigen Verträge zwischen den Ver. Staaten und Deutschland vorgenommen werden sollte."

Tod eines Admirals.

Contre Admiral Frederick G. McNair, der älteste Contre-Admiral der Flotte und der nächste im Range nach Admiral Dewey, ist heute nachmittag in seiner hiesigen Wohnung einem Schlagfluß erlegen. Er war seit längerer Zeit leidend gewesen und hatte die Absicht gehabt, eine Erholungsreise nach Europa zu unternehmen.

Haustierstatistik.

Das Censusamt veröffentlicht heute ein Bulletin über das Ergebnis der Zählung von Haustieren, die, ausschließlich der Farmen und Ranches, in Stallungen oder anderen Einfriedigungen gehalten werden. Von 1,878,207 Stallungen oder Einfriedigungen enthielten 784,560 zusammen 1,466,970 Stück Rindvieh; in 1,355,636 Einfriedigungen wurden 2,833,877 Pferde gehalten, und die Zahl der übrigen Haustiere ist folgende: Maulesel 162,115; Esel 12,870; Schafe 156,470; Schweine 1,592,861; Ziegen 47,652.

In Staaten, welche keine große Stadtbevölkerung aufweisen, ist die Zahl der Haustiere am größten, und umgekehrt. Der Prozentsatz im Vergleich zur menschlichen Bevölkerung ist in Städten von 50,000 Einwohnern und darüber 1.1; in Städten von 25,000 bis 50,000 Einwohnern 1.2 und in den übrigen Teilen der Ver. Staaten 1.5.

San Francisco, 29. Nov. — Durch den Einsturz des Daches der „Pacific Glaß Works", 15. Straße, welches mit Männern und Knaben bedeckt war, die einem Fußballspiel auf dem angrenzenden Felde zuschauten, sind heute 9 Personen getötet und 75 schwer verletzt worden. Ungefähr 50 Leute fielen durch das Dach auf die rotglühenden Schmelzöfen und alle wurden schwer verletzt, so daß der Verlust noch weiterer Menschenleben befürchtet wird.

Zweihundert Männer und Knaben hatten sich auf dem eisernen Dach der „Glaß Works" versammelt, um eine freie Aussicht auf das jährliche Fußballspiel zwischen Stanford und der Universität von Californien zu genießen. Etwa 20 Minuten nach dem Beginn des Spiels erfolgte ein weithin hörbarer Krach und ein Teil der Menge auf dem Dach stürzte nach unten.

Die Feuer in den Schmelzöfen waren eben in Betrieb gesetzt worden und die Kessel waren voll von flüssigem Glase, als die Katastrophe über die Opfer hereinbrach. Einige waren auf der Stelle tot, während andere langsam zu Tode geröstet wurden. Die Polizei und Feuerwehr waren bald zur Stelle und alle Patrol- und Ambulanzwagen der Stadt wurden aufgeboten. Doch es waren deren nicht genug und man mußte Expreßwagen und Privatgefährte in den Dienst stellen, um die Toten und Verwundeten wegzubringen. Viele der Verletzten waren bewußtlos, während andere, laute Schmerzensschreie ausstoßend, nach den Hospitälern geschafft wurden. Das nur zwei Blocks vom Schauplatz des Unglücks entfernte Hospital der „Southern Pacific-Bahn" war rasch gefüllt. Ueber 40 Verwundete sind dahin geschafft worden. Andere wurden nach dem St. Lucas-Hospital, den städtischen Krankenhäusern sowie in Privatwohnungen gebracht. In den Hospitälern machte sich bald ein Mangel an Wundärzten fühlbar und einige der Verwundeten mußten warten, bis ihnen Hilfe zu teil werden konnte. Das Dach der Glaswerke war nur 200 Fuß vom Fußballspielfeld entfernt, aber die 20,000 Zuschauer merkten in ihrer Spannung von der neben ihnen sich abspielenden Tragödie nichts. Erst als Leute unter die Menge eilten, um Aerzte herbeizurufen, merkte man, daß ein Unglück geschehen war.

Die Kunde von dem Unglück verbreitete sich rasch und bald waren Tausende angsterfüllter Personen beisammen. Die Polizei konnte dieselben nur mit Mühe zurückhalten, während die Patrol- und Ambulanzwagen sich durch den dichten Haufen ihren Weg zu und von den Hospitälern bahnten.

Das Leipziger Buchgewerbehaus.

In der alten Buchhändlerstadt Leipzig wird demnächst ein Prachtbau eingeweiht werden, dessen Bestimmung weit über die Grenzen Leipzigs hinaus hohes Interesse erwecken wird. In dem neuen Buchgewerbehaus wird alles enthalten sein, was mit der Herstellung der Bücher im weitesten Sinne des Wortes in Beziehung steht. Leipzig ist nicht nur die Buchhändlerstadt, es ist auch vorwiegend derjenige Platz, wo die Herstellung des Buches—die Fabrikation, wenn man so sagen darf—relativ die größte Ausdehnung gewonnen hat. Es ist daher ganz erklärlich, daß man dem Buchgewerbehaus in Leipzig als dem eigentlichen Wahrzeichen der Stadt auch äußerlich eine würdige Gestalt geben wollte; wir sehen den prächtigen Bau, der mit seinen verzierten Giebeln und Erkern die schönste Blüte deutscher mittelalterlicher Baukunst repräsentiert, ganz im Gegenteil zu den wenig stilisierten Gebäuden, die modernen Erwerbszwecken dienen, wie er auch in seinem Aeußeren ein Stück Leipziger Geschichte verkörpert. Wenn das Buchgewerbehaus natürlich in seinen Mauern dem vielverzweigten Getriebe ein Heim bietet, welches sich heute in der Buchfabrikation bethätigen

muß, so dient es aber auch höheren Zwecken — es birgt auch ein Museum, welches alles zeigt, was in historischer Beziehung für die Buchherstellung von Wert ist. Gerade in dieser Hinsicht wird das neue Buchgewerbehaus auch für Leute, die mit dem Buchgewerbe als solchem nichts zu thun haben, von hohem Interesse sein.

Die Schwebebahn im Wupperthal.

Im dem engen, stellenweise nur 500 Meter breiten Wupperthale, wo sich die industriereichen Städte Barmen, Elberfeld und Vohwinkel derartig entwickelt und aneinander gebaut haben, daß sie wie ein einziges großes Gemeinwesen erscheinen, ist vor kurzem die Schwebebahn, die erste Verkörperung der Erfindung Eugen Langens, eingeweiht worden. Diese Schwebebahn ist die einzige Bahn ihrer Art in der ganzen Welt. Sie ist eine elektrische Hochbahn, bei der aber die Wagen nicht auf den Schienen laufen, sondern an der Schiene — es ist nämlich nur eine Schiene notwendig — hängen. Die Wagen haben dementsprechend ihre Räder nicht unter sich, sondern über ihrem Dach. Die Wagen hängen nämlich an zwei hintereinander befindlichen Drehgestellen, deren Abstand acht Meter beträgt, und die mit je zwei Rädern auf der Schiene laufen. Sie können also auch enge Krümmungen leicht durchfahren; da die Wagen freischwebend an der starren Schiene hängen, so können sie Seitenkräften, namentlich der Fliehkraft in Krümmungen, ohne weiteres nachgeben. Es ist also möglich, auch bei den engen Krümmungen, die eine Stadtbahn mit sich bringt, die Geschwindigkeit gegenüber den Landbahnen wesentlich zu erhöhen. Mit dem Bau der ersten Teilstrecke der Hochschwebebahn wurde im Jahre 1899 begonnen; zu Anfang 1898 konnten bereits die ersten Versuchsfahrten unternommen werden, welche allen auf sie gesetzten Erwartungen entsprachen. Das Fahren zeichnet sich durch einen bisher noch nicht erreichten ruhigen Gang der Wagen aus; insbesondere fallen in den Krümmungen die Seitenstöße auf die Insassen der Wagen thatsächlich fort. Die ganze Schwebebahn hat eine Länge von 13.3 Kilometer und folgt vom Bahnhof Barmen-Rittershausen dem Laufe der Wupper, so daß die Bahn bei der Fahrt über der Wupper schweben, mitten durch die Sädte Barmen und Elberfeld. Vor Sonnborn, unweit des Zoologischen Gartens in Elberfeld, verläßt die Bahn die Wupper und biegt in die Hauptstraße von Sonnborn und Vohwinkel ein. Der Endpunkt der Bahn liegt in der Nähe des Empfangsgebäudes bei Bahnhof Vohwinkel. Um eine stetige schnelle Zugfolge zu ermöglichen, durchlaufen die Züge an den Endpunkten der Strecke eine zurücklaufende Schleife. Die Schwebebahn hat im ganzen zwanzig Haltestellen. Bei der häufigen Aufeinanderfolge der Züge ist die Frage der Streckensicherung eine sehr wichtige. Diese Sicherung geschieht durch ein neues System von selbstthätigen Blockeinrichtungen und durch elektrische Lichtsignale, die, was auch etwas ganz Neues ist, auch am Tage angewandt werden. Die Geschwindigkeit der Bahn ist eine größere als die anderer elektrischer Hochbahnen. Hoffentlich wird diese deutsche Erfindung sich im Wupperthal gut bewähren. Dem neuen Verkehrsmittel wird in volkreichen Gegenden mit hochentwickeltem Verkehr eine große Zukunft bevorstehen.

Bist du schlau,
Läßt du das letzte Wort deiner Frau;
Kommt es dann aufs Handeln an,
Sei ein Mann.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Peking, 29. Nov. — Oberst Graf von Yorck, der Befehlshaber einer deutschen Kolonne von 1000 Mann, die vor drei Tagen in der Nachbarschaft von Kalgan operierte, schlief in einem Zimmer, in welchem in einem chinesischen Ofen Holzkohle gebrannt wurde. Er wurde von dem Kohlengas übermannt, und als er wieder zu sich kam, fühlte er sich sehr elend. Er starb gestern. Deutsche Truppen werden seine Ueberreste nach Peking bringen.

Oberst von Yorck hatte sich auf der Expedition nach Kalgan ausgezeichnet, indem er sich durch einen von 500 Boxern besetzten Engpaß durchschlug. Die Deutschen, berichten, daß die Chinesen schwere Verluste, sie selbst jedoch nur leichte hatten. Die Deutschen sind noch immer sehr rührig; täglich rücken kleine Abteilungen von 30 bis 100 Mann von Peking aus und kehren selten ohne einige gefangene Boxer und erbeutete Waffen zurück.

Der amerikanische Gesandte Conger und Gen. Chaffee gaben heute anläßlich des Danksagungstages in der Gesandtschaft Diners, an welchem die hier ansäßigen Amerikaner teilnahmen.

Shanghai, 1. Dez. — Hiesige chinesische Beamte sind über die Berichte beunruhigt, daß die Alliierten eine Expedition in das Yangtse-Thal beabsichtigen, und es wird deshalb mit erneuter Rührigkeit an den Fortifikationen gearbeitet. Munition ist massenhaft nach den Kiang Yin-Forts geschickt worden.

Tien Tsin, 1. Dez. — Die britischen Behörden haben eine Anzahl weiterer Häuser als Quartiere für die Truppen gemietet. Sie bezahlen $6000 monatlich dafür. Das amerikanische Kanonenboot „Monacacy" wird innerhalb des Takuer Hafendammes überwintern. Man erwartet, daß der Hafen in etwa einer Woche für die Schiffahrt geschlossen sein wird.

Tien Tsin, 2. Dez. — Die Vertreter der Mächte haben bei Graf Waldersee darum nachgesucht, zu verhindern, daß die astronomischen Instrumente aus Peking entfernt werden. Die meisten der wichtigeren Instrumente sind zum Versand eingepackt und nach Berlin oder Paris abreisiert. Die Chinesen selbst protestieren nicht, weil, wie die Mitglieder von Li Hung Tschangs Stabe sich ausdrücken, ihre Einwände nutzlos seien und nur zu unhöflicher Behandlung führen würden.

Das Observatorium wird allgemein als eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten anerkannt. Die meisten Instrumente sind über 150 Jahre alt. Viele derselben sind aus herrlicher Bronze gefertigt und können, obwohl sie nicht modernen Stils sind, noch immer sehr gut zu astronomischen Beobachtungen benutzt werden.

Die Zahl der zurückkehrenden Chinesen hat in verflossener Woche bedeutend zugenommen. Allem Anschein nach sind sie friedlich gesinnt.

Deutschland.

Köln, 1. Dezember. — Herr Krüger traf um 11½ Uhr abends hier ein. Am Bahnhof verursachte eine große Menschenmenge ein gefährliches Gedränge. Es war kein offizieller Empfang vorbereitet und Herr Krüger fuhr nach dem Dom-Hotel, während die Menge ihn mit Hochrufen überschüttete. Das Unterbleiben einer offiziellen Bewillkommnung war angeblich die Folge des Umstandes, daß man es vernachlässigte, sich mit dem kaiserlichen Hofe ins Einvernehmen zu setzen, was bei dem Besuche eines Staatsoberhauptes nötig ist. Es heißt daher, daß Krüger fürs erste vielleicht nicht nach Berlin gehen wird.

Berlin, 2. Dezember. — Hr. Krüger hat seine geplant gewesene Reise nach Berlin wegen einer ihm gemachten amtlichen Mitteilung aufgegeben, daß Kaiser Wilhelm zu seinem Bedauern wegen früher getroffener Arrangements außer stande sei, ihn zu empfangen. Der Buren-Staatsmann begiebt sich deshalb von Köln direkt nach Holland und hat heute nachmittag seine diesbezügliche Absicht telegraphisch angekündigt. Die Kölnische Zeitung sagt in einem inspirierten Eingesandt: Hrn. Krügers Besuch ist Deutschland nicht angenehm, da sein Bestreben ist, Intervention in Südafrika zu erlangen. Es würde ein schwerer politischer Fehler, ja ein großes Verbrechen sein, ihm zu gestatten, auch nur einen Funken von Hoffnung zu hegen, daß Deutschland ihm irgend welche thatsächliche Unterstützung geben würde.

Diese Erklärung ist von Vorwürfen begleitet, in denen Krüger beschuldigt wird, zu einem nutzlosen Guerillakrieg zu ermutigen und Deutschlands Rat in den Wind geschlagen zu haben, als es noch Zeit war, ihn zu befolgen. Die Presse im allgemeinen schlägt denselben Ton an.

Köln, 2. Dezember. — Tausende von Menschen hatten sich heute in der Nachbarschaft des Dom-Hotels eingefunden, um Herrn Krüger zu sehen. Heute nachmittag empfing der Transvaalpräsident eine Deputation Bonner Studenten, denen er die Fortschritte in Transvaal auf erzieherischem Gebiete schilderte. Zum Schluß sprach er den Studenten für ihre freundliche Bewillkommnung seinen Dank aus und schüttelte jedem einzelnen die Hand.

Als er auf dem Balkon erschien, wurde er von der untenstehenden Volksmenge mit lauten Hochrufen begrüßt. Nachdem er sich eine halbe Stunde ausgeruht hatte, begab er sich in den Wandelgang des Hotels, der mit Besuchern gefüllt war. In seiner Erwiderung auf die Ansprache des Wortführers einer Deputation der Alldeutschen Liga, die ihn hier begrüßte, wies er auf die enge Verwandtschaft der Buren und der Deutschen hin. Herr Krüger wird wahrscheinlich bis zum Mittwoch hier bleiben.

Berlin, 2. Dezember. — Wenngleich die „Berliner Neuesten Nachrichten" erklären, dem Fürsten Herbert Bismarck liege der Wunsch nach Rückkehr in den Reichs- und Staatsdienst fern, so steht doch fest, daß er Botschafter in St. Petersburg werden kann, wenn er dies wünscht. Uebrigens wird die Besetzung des Postens sich wegen der Krankheit des Zaren verzögern, da in solchen Fällen vertrauliche Anfragen, ob die Ernennung genehm sei, vorausgehen.

Rußland.

Livadia, 2. Dezember. — Ueber das Befinden des Zaren ist heute folgendes Bulletin ausgegeben worden: Der Kaiser verbrachte gestern einen sehr guten Tag und schlief letzte Nacht sehr gut. Das Befinden Sr. Majestät ist heute morgen sehr zufriedenstellend. Sein Appetit kehrt zurück und seine Kräfte heben sich nach und nach. Gestern abend war seine Körpertemperatur 97.9 und sein Puls 64. Heute morgen war die Temperatur 97 und der Puls 72.

Dänemark.

Kopenhagen, 2. Dezember. — Die Kaiserin-Witwe von Rußland ist heute nach Livadia abgereist.

Südafrika.

Kapstadt, 1. Dez. — Nachrichten aus nichtamtlichen Quellen, die heute hier eingetroffen sind, sagen, daß eine große Schlacht jetzt zwischen den Buren unter General De Wet und den britischen Truppen unter General Knox im Gange ist. Es liegen keine Einzelheiten über die Stärke der engagierten Truppen vor, doch vermutet man, daß Knox' Truppen die 1400 Mann sind, die zum Entsatz von Dewetsdorp abgeschickt waren, aber zu spät dort eintrafen, da De Wet und 1500 Buren die Garnison bereits gefangen genommen hatten. Die Depesche sagt noch, daß die Gefangennahme De Wets wahrscheinlich sei.

Kapstadt, 2. Dez. — In Stellenborch, in der Kapkolonie, hielt Herr J. Merriman, der frühere Schatzmeister der Kapkolonie, als Erwiderung auf eine ihm von den Führern des Afrikanderbundes überreichte Adresse eine leidenschaftliche Rede, in welcher er den Krieg in Südafrika als „einen der dunkelsten Flecke in den britischen Annalen" bezeichnete. Die jetzigen Methoden der britischen Kriegsführung seien danach angethan, die schlimmsten Elemente auf beiden Seiten zu ermutigen, und müßten am letzten Ende den Frieden des Landes gefährden. Er erklärte, daß weder er noch Herr J. W. Sauer, der frühere Kommissär für öffentliche Arbeiten, dem Kongreß in Worcester beiwohnen würde, damit es nicht heiße, derselbe werde von Politikern geleitet, und er appellierte an alle Afrikander, mutig für die Aufrechterhaltung ihrer Rechte einzutreten, zugleich aber sich einer Sprache oder Handlung zu enthalten, welche zur Ausmerzung der letzten Spuren von Freiheit führen könnten.

Herr Sauer, dessen Rede fast noch kriegerischer war, verlangte die Beseitigung Alfred Milners, den er als einen „wütenden Holländerfeind" bezeichnete. Er erklärte, daß, wenn Großbritannien die beiden Republiken ihrer Unabhängigkeit beraube, es die Zuneigung aller Südafrikaner verlieren werde.

Auf den Kongreß in Worcester Bezug nehmend, forderte er die Delegaten auf, fest zu bleiben.

Inland.

Der Kongreß.

Washington, 2. Dez. — Der Senat wird morgen mittag um 12 Uhr zusammentreten, doch außer der wahrscheinlichen Verlesung der Präsidentenbotschaft keine Geschäfte erledigen, da die Ankündigung des während der Ferien erfolgten Ablebens der Senatoren Davis und Gear nach Verlesung der Botschaft die Sitzung zum Abschluß bringen wird. Senator Allison wird den Tod seines Kollegen Gear ankündigen, und wahrscheinlich wird Senator Nelson zeitig genug eintreffen, um die gleiche traurige Pflicht in Bezug auf Senator Davis zu erfüllen. Vorher werden die neuen Mitglieder vereidigt werden, nämlich Senator Dolliver als Nachfolger Gears und Senator Dillingham, der an die Stelle von Senator Roß von Vermont tritt, und nach Beendigung dieser Zeremonie werden die üblichen Ausschüsse zur Benachrichtigung des Präsidenten und des Abgeordnetenhauses ernannt werden.

Schiffbrüchige.

New York, 2. Dezember. — Der Dampfer Olbers, Kapitän Braithwaite, von der Lamport und Holt Linie, der heute morgen von brasilianischen Häfen über Sta. Lucia hier ankam, hatte den Kapitän Haakonson und 14 Matrosen von der norwegischen Bark Bolivia an Bord, die am 29. November auf hoher See verlassen worden war, weil sie sich infolge eines Lecks mit Wasser gefüllt hatte. Die Bolivia war am 20. November von Darien und am 23. von Sapelo nach Hull abgefahren. Am 26. fuhr das Schiff in einen Orkan hinein, der 48 Stunden lang anhielt, und infolgedessen es ein starkes Leck erhielt und sich mit Wasser füllte. Am 29. wurde der Olbers gesichtet, der den Kapitän und die Bemannung der bereits dem Sinken nahen Bolivia an Bord nahm.

Die Standard Oil Co. hat in diesem Jahre schon eine Dividende von 46,000,000 Dollars bezahlt. Bei einem solchen Einkommen wäre eine Einkommensteuer von zwanzig Prozent vollständig berechtigt. Es wäre dies ein Raub am Volke, daß diese $9,200,000 nicht eingetrieben werden. Würden die übrigen großen Trusts in derselben Weise besteuert, so könnte man dem Volke die Hälfte der Bundessteuern erlassen.

In einem Dorfe Pennsylvaniens verlor ein Dieb beim Hühnerstehlen eine Brieftasche mit $300 in Banknoten, welche der bestohlene Farmer jetzt in Verwahrung hat. Letzterer soll kein Verlangen haben, seine Hühner wieder zu bekommen. Und da sage man noch, daß die Hühnerzucht nicht einträglich sei!

Ein Schreckensbrand!

(Aus Rußland.)

Hört, Leute, diese Schreckenskunde,
Ein Unglück, das nicht längst geschah,
Der Herr schlug eine tiefe Wunde
In seiner Kinder Herzen da.

Hier in dem Orenburger Kreise,
Im Dorf Selene ist's gescheh'n,
Da ließ der Herr auf Wunderweise
Die große Gottesmacht uns seh'n.

September war's, am zehnten Tage,
Am heil'gen Ruhetag des Herrn,
Wo wir nach schwerer Erdenplage
Das Wort des Herrn dann hören gern.

Wie schon genannt, im Dorf Selene
Entstand alsdann ein großer Brand,
Und diese grause Schreckensscene
Ist's wert, daß ich sie eingesandt.

Geschwister Jakob Bärgs dort wohnen,
Im abgelegnen Dörflein dort;
In diesen abgelegnen Zonen
Hat man nur klein den Wohnungsort.

Zu der Versammlung war gefahren
Frau Bärg mit andern Leuten mit;
Der Mann, von etwa dreißig Jahren,
Zu Hause nach den Kindern sieht.

Ein Mädchen, jung, wohl von sechs Jahren,
Zwei Knäblein, jünger, waren da,
Und diese drei stetswährend waren
Dem lieben Vater immer nah'.

Der Vater freut sich seiner Kinder,
Wenn sie recht fromm und artig sind,
Die Kinder aber auch nicht minder,
Ein jedes seine Freude find't.

Der Vater spricht zu seinem Kinde,
Zu Anna, um die Vesperzeit:
„Geh', heiz jetzt unterm Herd geschwinde,
Ich mach das Vesper dann bereit."

Der Vater sitzt in seinem Zimmer,
Was er dort thut, daß weiß ich nicht,
Doch an ein Unglück dacht' er nimmer,
Denn Gott ist seine Zuversicht.

Das Annchen nicht zum ersten Male
Thut heizen unter ihrem Herd,
Sie kennt die Sach in diesem Falle,
Sie that dies oft schon ungestört.

Der kleine Knabe von vier Jahren
Steht auch bei Annchen dort und schaut,
Doch denken sie nicht an Gefahren,
Wo unser einem stets vor graut.

Der kleine Sohn in schnellem Rennen
Zum Vater eilt, spricht: „Anna brennt!"
Der Vater spricht: „Laß Anna brennen!"
Indem er die Gefahr nicht kennt.

Das arme Annchen sieht am Kleide,
Ein Flämmchen Feuer brennt dort schon;
Sie will noch löschen; o dem Leide,
Das Feuer hat die Oberhand!

Das Feuer brennt, das Annchen eilet
Hinaus dort in die freie Luft,
Jedoch weil's Feuer gar nicht weilet,
Das Annchen herzzerreißend ruft.

Der Vater hört das laute Weinen
Und denkt sogleich auch an sein Kind.
O Schreck der ersten Augenblicke!
Im Tode schwebt sein brennend Kind!

Ob wohl das Herz zerreißt in Stücke,
So eilt er doch zur Hilf geschwind.
Er löscht, jedoch die Flammen siegen;
Ein Nachbar kommt sogleich herbei.

Zu spät! Es hilft kein Händeschlagen,
Die Flammen sind doch schon zu groß,
Sie brennen, bis davon sie tragen
Den Sieg; das Kind ist nackt und bloß.

Ach, hört, dies ist auch schon zum Weinen,
Die Kleider waren ganz verbrannt;
Es weinten auch die lieben Kleinen,
Weil Gott solch Unglück hergesandt.

Das Kind ward nun hineingetragen,
Zum letzten Mal ins Bett gelegt.
Doch ach, wer kennt des Vaters Zagen,
Der diesen Schmerz nun in sich trägt?

Das Annchen schreit in solchen Schmerzen:
„Ach Vater, lieber Vater, hör!
Ach Vater, geht dir's nicht zu Herzen,
Es schmerzt doch so entsetzlich sehr!"

Ja, jämmerlich ward zugerichtet
Das arme Kind vom Feuer dort,
Das Kopfhaar war doch ganz vernichtet,
Die Haut vom Leibe fast ganz fort.

Die Mutter kommt nach Hause gefahren,
Erfährt von ihrem armen Kind;
Das Herz, es bricht, so schrecklich waren
Die Klagen, die ihr Mund beginnt.

Ach, denkt, wer hat das Kind gesehen,
Als es in solchem Leiden lag;
Wem kann es nicht zu Herzen gehen?
Mit Wahrheit ist's ein herber Schlag!

Es wird noch Rat herbeigeschaffen,
Jedoch hier hilft kein Menschenrat,
Das Kind, es muß im Tod entschlafen,
Weil hier kein Mittel helfen that.

Am Montagmorgen sah von oben
Der liebe Gott das Leiden an,
Er hat das Mäglein aufgehoben
Ins obre, sel'ge Kanaan.

Es starb und wurde auch begraben,
Nun ist es in der Ewigkeit,
Es werden schon begrüßet haben
Die Engel es im Hochzeitskleid.

Ja, dieses Kind hat ausgelitten,
Es ist beim lieben Heiland dort.
Der wird's mit Freuden überschütten
In jenem schönen Himmelsort.

Es weint nicht mehr, es ist geborgen
Im Schoß des Heilands allezeit,
Es darf hinfort für nichts mehr sorgen,
Denn dort ist weder Schmerz noch Leid.

Ihr Elternherzen, seid zufrieden,
Dies ist ein Wink von Gottes Hand,
Er will euch zieh'n, das ist entschieden,
Zu eurem Kind ins Wonneland.

Blickt auf Jesum, seine Hände,
Sie stiften diesen Liebeszug;
Bleibt treu nur bis an euer Ende,
Dann habt ihr hier und dort genug.

„Ein Weilchen noch," dann wird erscheinen
Der, dessen ihr schon lange harrt,
Dann wird das Auge nicht mehr weinen,
Dann giebt es eine Himmelfahrt.

So will ich denn mit diesem schließen,
Die Feder leg ich denkend hin,
Ich, dessen Name Heinrich Friesen,
In Klubnikow der Lehrer bin.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von..........

.... bis................................... und Prämie No.......

wofür ich den Betrag von $.............. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No........

Name...

Dorf...

Post...

County (Kreis)......................................

Staat (Provinz oder Gouv.)..........................